

# **Torquato Tasso**

**Johann Wolfgang von  
Goethe**

# **Torquato Tasso**

# **Johann Wolfgang von Goethe**

# **Johann Wolfgang von Goethe**

**Torquato Tasso**

Schauspiel

Text der Erstausgabe von 1790

## Personen:

Alphons, der zweyte, *Herzog von Ferrara.*

Leonore von Este, *Schwester des Herzogs.*

Leonore Sanvitale, *Gräfinn von Scandiano.*

Torquato Tasso.

Antonio Montecatino, *Staatssecretär.*

*Der Schauplatz ist auf Belriguardo, einem  
Lustschlosse.*

# Erster Aufzug

## Erster Auftritt

*Gartenplatz, mit Hermen der epischen  
Dichter geziert.*

*Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur  
Linken Ariost.*

Prinzessinn. Leonore.

Prinzessinn.

Du siehst mich lächlend an, Eleonore,  
Und siehst dich selber an und lächelst  
wieder.

Was hast du? Laß es eine Freundin  
wissen!

Du scheinst bedenklich, doch du scheinst  
vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürstinn, mit Vergnügen seh' ich  
Uns beyde hier so ländlich ausgeschmückt.  
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen

Und sind auch wie die Glücklichen  
beschäftigt.  
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von  
Blumen,  
Schwillt immer mehr und mehr in meiner  
Hand,  
Du hast mit höherm Sinn und größerem  
Herzen  
Den zarten schlanken Lorber dir gewählt.

Prinzessinn.  
Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,  
Sie haben gleich ein würdig Haupt  
gefunden,  
Ich setze sie Virgilen dankbar auf,

Sie kränzt die Herme Virgils.

Leonore.  
So drück' ich meinen vollen frohen Kranz  
Dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne –

Sie kränzt Ariostens Herme.

Er, dessen Scherze nie verblühen, habe  
Gleich von dem neuen Frühling seinen

Theil.

Prinzessinn.

Mein Bruder ist gefällig daß er uns  
In diesen Tagen schon auf's Land gebracht,  
Wir können unser seyn und stundenlang  
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.  
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe  
Hier manchen Tag der Jugend froh  
durchlebt,  
Und dieses neue Grün und diese Sonne  
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja es umgibt uns eine neue Welt!  
Der Schatten dieser immer grünen Bäume  
Wird schon erfreulich. Schon erquickt uns  
wieder  
Das Rauschen dieser Brunnen, schwankend  
wiegen  
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.  
Die Blumen von den Beeten schauen uns  
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.  
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus  
Schon der Citronen und Orangen ab,  
Der blaue Himmel ruhet über uns



Und an dem Horizonte lös't der Schnee  
Der fernen Berge sich in leisen Duft.

Prinzessinn.

Es wäre mir der Frühling sehr willkommen,  
Wenn er nicht meine Freundin mir  
entführte.

Leonore.

Erinnre mich in diesen holden Stunden,  
O Fürstinn, nicht wie bald ich scheiden soll.

Prinzessinn.

Was du verlassen magst, das findest du  
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich  
Zu dem Gemahl der mich so lang' entbehrt.  
Ich bring' ihm seinen Sohn, der dieses Jahr  
So schnell gewachsen, schnell sich  
ausgebildet,  
Und theile seine väterliche Freude.  
Groß ist Florenz und herrlich, doch der  
Werth  
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen

Reicht an Ferrara's Edelsteine nicht.  
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,  
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessinn.

Mehr durch die guten Menschen, die sich  
hier  
Durch Zufall trafen und zum Glück  
verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall was er  
sammelt.  
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an  
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr thut.  
Um deinen Bruder und um dich verbinden  
Gemüther sich, die eurer würdig sind,  
Und ihr seyd eurer großen Väter werth.  
Hier zündete sich froh das schöne Licht  
Der Wissenschaft, des freyen Denkens an,  
Als noch die Barbarey mit schwerer  
Dämmerung  
Die Welt umher verbarg. Mir klang als  
Kind  
Der Name Hercules von Este schon,  
Schon Hyppolit von Este voll in's Ohr.

Ferrara ward mit Rom und mit Florenz  
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft  
Hab' ich mich hingesehnt; nun bin ich da.  
Hier ward Petrarch bewirthe't, hier gepflegt,  
Und Ariost fand seine Muster hier.  
Italien nennt keinen großen Namen,  
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.  
Und es ist vorthailhaft den Genius  
Bewirthen: gibst du ihm ein Gastgeschenk,  
So läßt er dir ein schöneres zurück.  
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,  
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt  
Sein Wort und seine That dem Enkel  
wieder.

Prinzessinn.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du.  
Gar oft beneid' ich dich um dieses Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, still und rein  
Genießest. Drängt mich doch das volle  
Herz

Sogleich zu sagen was ich lebhaft fühle,  
Du fühlst es besser, fühlst es tief und –  
schweigst.

Dich blendet nicht der Schein des  
Augenblicks,  
Der Witz besticht dich nicht, die  
Schmeicheley  
Schmiegt sich vergebens künstlich an dein  
Ohr:  
Fest bleibt dein Sinn und richtig dein  
Geschmack,  
Dein Urtheil g'rad, stets ist dein Antheil  
groß  
Am Großen, das du wie dich selbst  
er kennst.

Prinzessinn.  
Du solltest dieser höchsten Schmeicheley  
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft  
leihen.

Leonore.  
Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein  
Den ganzen Umfang deines Werths  
erkennen.  
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück  
Auch seinen Theil an deiner Bildung geben,  
Du hast sie doch, und bist's am Ende doch,  
Und dich mit deiner Schwester ehrt die

Welt

Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzessinn.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,  
Wenn ich bedenke wie man wenig ist,  
Und was man ist, das blieb man andern  
schuldig.

Die Kenntniß alter Sprachen und des  
Besten,

Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der  
Mutter;

Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn  
Ihr keine beyder Töchter jemals gleich;  
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,  
So hat Lucretia gewiß das Recht.

Auch kann ich dir versichern hab' ich nie  
Als Rang und als Besitz betrachtet, was  
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.  
Ich freue mich, wenn kluge Männer  
sprechen,

Daß ich verstehen kann wie sie es meinen.

Es sey ein Urtheil über einen Mann  
Der alten Zeit und seiner Thaten werth;  
Es sey von einer Wissenschaft die Rede,  
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,

Dem Menschen nutzt indem sie ihn erhebt,  
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt  
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu  
folgen.

Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,  
Wenn um die Kräfte, die des Menschen  
Brust

So freundlich und so fürchterlich bewegen,  
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;  
Gern, wenn die fürstliche Begier des  
Ruhms,

Des ausgebreiteten Besitzes Stoff  
Dem Denker wird, und wenn die feine  
Klugheit,

Von einem klugen Manne zart entwickelt,  
Statt uns zu hintergehen uns belehrt.

Leonore.

Und dann nach dieser ernsten Unterhaltung  
Ruht unser Ohr und unser innerer Sinn  
Gar freundlich auf des Dichters Reimen  
aus,

Der uns die letzten lieblichsten Gefühle  
Mit holden Tönen in die Seele flößt.  
Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich,

Ich halte mich am liebsten auf der Insel  
Der Poesie in Lorberhainen auf

Prinzessinn.

In diesem schönen Lande, hat man mir  
Versichern wollen, wächst vor andern  
Bäumen  
Die Myrte gern. Und wenn der Musen  
gleich  
Gar viele sind, so sucht man unter ihnen  
Sich seltner eine Freundin und Gespielinn,  
Als man dem Dichter gern begegnen mag,  
Der uns zu meiden, ja zu fliehen scheint,  
Etwas zu suchen scheint das wir nicht  
kennen,  
Und er vielleicht am Ende selbst nicht  
kennt.  
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns  
Zur guten Stunde träfe, schnell entzückt  
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'  
Vergebens in der weiten Welt gesucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen lassen,  
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht  
tief

Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst  
Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.  
Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;  
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;  
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,  
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf  
Das weit zerstreute sammelt sein Gemüth,  
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.  
Oft adelt er was uns gemein erschien,  
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.  
In diesem eignen Zauberkreise wandelt  
Der wunderbare Mann und zieht uns an  
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu  
nehmen:  
Er scheint sich uns zu nahn, und bleibt uns  
fern;  
Er scheint uns anzusehn, und Geister  
mögen  
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessinn.

Du hast den Dichter fein und zart  
geschildert,  
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.  
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche  
Gewaltsam anzuziehn und fest zu halten.



Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen  
Wir hin und wieder angeheftet finden,  
Die, goldnen Äpfeln gleich, ein neu  
Hesperien  
Uns duftend bilden. Erkennst du sie nicht  
alle  
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der schönen Blätter auch.  
Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er  
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.  
Bald hebt er es in lichter Glorie  
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich  
verehrend  
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;  
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren  
nach  
Und jede Blume windet er zum Kranz.  
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er  
Den Pfad, den leis' ihr schöner Fuß betrat.  
Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,  
Füllt er aus einem liebekranken Busen  
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:  
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermuth

lockt

Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach –

Prinzessinn.

Und wenn er seinen Gegenstand benennt,  
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es ist dein Name wie es meiner ist.  
Ich nähm' es übel wenn's ein andrer wäre.  
Mich freut es daß er sein Gefühl für dich  
In diesem Doppelsinn verbergen kann.  
Ich bin zufrieden daß er meiner auch  
Bey dieses Namens holdem Klang gedenkt.  
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,  
Die sich des Gegenstands bemeistern will,  
Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig  
Den Anblick jedem andern wehren möchte.  
Wenn er in seliger Betrachtung sich  
Mit deinem Werth beschäftigt, mag er auch  
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.  
Uns liebt er nicht, – verzeih daß ich es  
sage! –  
Aus allen Sphären trägt er was er liebt  
Auf einen Namen nieder den wir führen,  
Und sein Gefühl theilt er uns mit; wir

scheinen

Den Mann zu lieben, und wir lieben nur  
Mit ihm das höchste was wir lieben können.

Prinzessinn.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft  
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,  
Die mir beynahe nur das Ohr berühren  
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.

Du? Schülerinn des Plato! nicht begreifen?  
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt.  
Es müßte seyn daß ich zu sehr mich irrte,  
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es  
wohl.

Die Liebe zeigt in dieser holden Schule  
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes  
Kind:

Es ist der Jüngling der mit Psychen sich  
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz  
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft  
Von einer Brust zur andern hin und her;  
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt  
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und  
büßet

Nicht schnellen Rausch mit Ekel und  
Verdruß.

Prinzessinn.

Da kommt mein Bruder, laß uns nicht  
verrathen

Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt,  
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,  
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

## **Zweyter Auftritt**

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,  
Und treff' ihn – hier sogar bey euch nicht  
an.

Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht  
geben?

Prinzessinn.

Ich sah' ihn gestern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr

Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.  
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten  
Schwarm  
Der Menschen flieht, und lieber frey im  
Stillen  
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,  
So kann ich doch nicht loben daß er selbst  
Den Kreis vermeidet den die Freunde  
schließen.

Leonore.

Irr' ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,  
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.  
Ich sah' ihn heut' von fern; er hielt ein Buch  
Und eine Tafel, schrieb und ging und  
schrieb.

Ein flüchtig Wort das er mir gestern sagte  
Schien mir sein Werk vollendet  
anzukünden.

Er sorgt nur kleine Züge zu verbessern,  
Um deiner Huld, die ihm so viel gewährt,  
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er soll willkommen seyn wenn er es bringt  
Und losgesprochen seyn auf lange Zeit.

So sehr ich Theil an seiner Arbeit nehme,  
So sehr in manchem Sinn das große Werk  
Mich freut und freuen muß, so sehr  
vermehrt

Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.

Er kann nicht enden, kann nicht fertig  
werden,

Er ändert stets, ruckt langsam weiter vor,

Steht wieder still, er hintergeht die

Hoffnung;

Unwillig sieht man den Genuß entfernt

In späte Zeit, den man so nah' geglaubt.

Prinzessinn.

Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,

Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.

Nur durch die Gunst der Musen schließen  
sich

So viele Reime fest in eins zusammen;

Und seine Seele hegt nur diesen Trieb

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen

ründen.

Er will nicht Märchen über Märchen

häufen,

Die reizend unterhalten und zuletzt

Wie lose Worte nur verklingend täuschen.

Laß ihn, mein Bruder! denn es ist die Zeit  
Von einem guten Werke nicht das Maß;  
Und wenn die Nachwelt mit genießen soll,  
So muß des Künstlers Mitwelt sich  
vergessen.

Alphons.

Laß uns zusammen, liebe Schwester,  
wirken,  
Wie wir zu beyder Vorthail oft gethan!  
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du:  
Und bist du zu gelind, so will ich treiben.  
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht  
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünscht zu  
sehn.

Dann soll das Vaterland, es soll die Welt  
Erstaunen, welch ein Werk vollendet  
worden.

Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,  
Und er wird in das Leben eingeführt.  
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise  
Nicht seine Bildung danken. Vaterland  
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und  
Tadel  
Muß er ertragen lernen. Sich und andre  
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn

Wiegt nicht die Einsamkeit mehr  
schmeichelnd ein.

Es *will* der Feind – es *darf* der Freund nicht  
schonen:

Dann übt der Jüngling streitend seine  
Kräfte,  
Fühlt was er ist und fühlt sich bald ein  
Mann.

Leonore.

So wirst du, Herr, für ihn noch alles thun,  
Wie du bisher für ihn schon viel gethan.  
Es bildet ein Talent sich in der Stille,  
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.  
O daß er sein Gemüth wie seine Kunst  
An deinen Lehren bilde! Daß er nicht  
Die Menschen länger meide, daß sein  
Argwohn  
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß  
verwandle!

Alphons.

Die Menschen fürchtet nur wer sie nicht  
kennt,  
Und wer sie meidet wird sie bald  
verkennen.



Das ist sein Fall, und so wird nach und nach  
Ein frey Gemüth verworren und gefesselt.  
So ist er oft um meine Gunst besorgt  
Weit mehr als es ihm ziemte; gegen viele  
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es  
sicher,  
Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja  
Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter  
Aus seinem Dienst in einen andern geht,  
Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,  
Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätherey  
Und Tücke die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessinn.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen  
Daß von sich selbst der Mensch nicht  
scheiden kann.  
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln  
sollte,  
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden  
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand  
Ihm gern und willig leihen?

Alphons.

Besser

wär's,

Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich

Auf treuen Rath des Arztes eine Cur  
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh  
Den neuen Weg des frischen Lebens  
gingen.

Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie  
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich  
lade.

Ich thue was ich kann um Sicherheit  
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.  
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von Vielen  
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt  
Er sich bey mir, so laß' ich's untersuchen;  
Wie ich es that, als er sein Zimmer neulich  
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts  
entdecken,

So zeig' ich ihm gelassen, wie ich's sehe;  
Und da man alles üben muß, so üb' ich,  
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld:  
Und ihr, ich weiß es, steht mir willig bey.  
Ich hab' euch nun auf's Land gebracht und  
gehe

Heut' Abend nach der Stadt zurück. Ihr  
werdet

Auf einen Augenblick Antonio sehen,  
Er kommt von Rom und hohlt mich ab. Wir  
haben

Viel auszureden, abzuthun. Entschlüsse  
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu  
schreiben,  
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessinn.  
Erlaubst du uns daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.  
Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen  
Hinüber nach Consandoli! Genießt  
Der schönen Tage ganz nach freyer Lust.

Prinzessinn.  
Du kannst nicht bey uns bleiben? die  
Geschäfte  
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.  
Du führst uns gleich Antonio hinweg,  
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?

Alphons.  
Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich  
komme  
Mit ihm so bald als möglich ist, zurück:

Dann soll er euch erzählen und ihr sollt  
Mir ihn belohnen helfen, der so viel  
In meinem Dienst aufs neue sich bemüht.  
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,  
So mag der Schwarm dann kommen, daß es  
lustig  
In unsern Gärten werde, daß auch mir,  
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen  
Wenn ich sie suche gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger  
sehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr daß ich schonen kann.

Prinzessinn nach der Scene gekehrt.

Schon lange seh' ich Tasso kommen.

Langsam

Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen  
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht  
Dann wieder schneller auf uns los, und  
weilt  
Schon wieder.

Alphons.                      Stört ihn, wenn er denkt  
und dichtet,  
In seinen Träumen nicht, und laßt ihn  
wandeln.

Leonore.  
Nein, er hat uns gesehn, er kommt hierher.

### **Dritter Auftritt**

Die Vorigen. Tasso.

Tasso mit einem Buche in Pergament  
geheftet.  
Ich komme langsam dir ein Werk zu  
bringen,  
Und zaudre noch es dir zu überreichen.  
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es  
unvollendet,  
Wenn es auch gleich geendigt scheinen  
möchte.  
Allein, war ich besorgt es unvollkommen  
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun  
Die neue Sorge: Mocht' ich doch nicht gern  
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar  
scheinen.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier  
bin ich!

Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen:  
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!

Er übergibt den Band.

Alphons.

Du überraschest mich mit deiner Gabe  
Und machst mir diesen schönen Tag zum  
Fest.

So halt' ich's endlich denn in meinen  
Händen,

Und nenn' es in gewissem Sinne mein!  
Lang' wünscht' ich schon, du möchtest dich  
entschließen

Und endlich sagen: Hier! es ist genug.

Tasso.

Wenn Ihr zufrieden seyd, so ist's  
vollkommen;

Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.  
Betrachtet' ich den Fleiß den ich verwendet,  
Sah' ich die Züge meiner Feder an;  
So konnt' ich sagen: dieses Werk ist mein.  
Doch seh' ich näher an, was dieser

Dichtung

Den innren Werth und ihre Würde gibt,  
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.  
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe  
Aus reicher Willkür freundlich mir  
geschenkt,  
So hatte mich das eigensinn'ge Glück  
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen:  
Und zog die schöne Welt den Blick des  
Knaben  
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,  
So trübte bald den jugendlichen Sinn  
Der theuren Eltern unverdiente Noth.  
Eröffnete die Lippe sich zu singen,  
So floß ein traurig Lied von ihr herab,  
Und ich begleitete mit leisen Tönen  
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.  
Du warst allein der aus dem engen Leben  
Zu einer schönen Freyheit mich erhob;  
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,  
Mir Freyheit gab, daß meine Seele sich  
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;  
Und welchen Preis nun auch mein Werk  
erhält,  
Euch dank' ich ihn, denn Euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweytenmal verdienst du jedes Lob  
Und ehrst bescheiden dich und uns  
zugleich.

Tasso.

O könnt' ich sagen wie ich lebhaft fühle  
Daß ich von Euch nur habe was ich bringe!  
Der thatenlose Jüngling – nahm er wohl  
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge  
Leitung  
Des raschen Krieges – hat er die ersonnen?  
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held  
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,  
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth  
Und wie sich List und Wachsamkeit  
bekämpft,  
Hast du mir nicht, o kluger tapfrer Fürst,  
Das alles eingeflößt als wärest du  
Mein Genius, der eine Freude fände  
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen  
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessinn.

Genieße nun des Werks das uns erfreut!



Alphons.

Erfreue dich des Beyfalls jedes Guten.

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich.

Tasso.

Mir ist an diesem Augenblick genug.

An euch nur dacht' ich wenn ich sann und  
schrieb,

Euch zu gefallen war mein höchster  
Wunsch,

Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht

Verdient nicht daß die Welt von ihm  
erfahre.

Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis

In dem sich meine Seele gern verweilt.

Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden  
Wink.

Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft,  
Geschmack;

Ja, Welt und Nachwelt seh' ich vor mir  
stehn.

Die Menge macht den Künstler irr' und  
scheu:

Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und  
fühlt,  
Nur der allein soll richten und belohnen!

Alphons.  
Und stellen wir denn Welt und Nachwelt  
vor,  
So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.  
Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,  
Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,  
Ihm ohne Neid um's Haupt gewunden sieht,  
Erblick' ich hier auf deines Anherrn Stirne.

Auf die Herme Virgils deutend.

Hat es der Zufall, hat's ein Genius  
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier  
Uns nicht umsonst. Virgilen hör' ich sagen:  
Was ehret ihr die Todten? Hatten die  
Doch ihren Lohn und Freude da sie lebten;  
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,  
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.  
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug,  
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt  
den Kranz von der Büste Virgils und nähert  
sich Tasso. Er tritt zurück.

Leonore.

Du weigerst dich? Sieh welche Hand den  
Kranz,  
Den schönen unverwelklichen, dir bietet!

Tasso.

O laßt mich zögern, seh' ich doch nicht ein  
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Besitzes,  
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessinn indem sie den Kranz in die  
Höhe hält.

Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,  
Dir ohne Wort zu sagen wie ich denke.

Tasso.

Die schöne Last aus deinen theuren Händen  
Empfang' ich knieend auf mein schwaches  
Haupt.

Er kniet nieder, die Prinzessinn setzt ihm  
den Kranz auf.

Leonore applaudirend.  
Es lebe der zum erstenmal bekränzte!  
Wie zieret den bescheiden Mann der  
Kranz!

Tasso steht auf.

Alphons.  
Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,  
Die auf dem Capitol dich zieren soll.

Prinzessinn.  
Dort werden lautere Stimmen dich  
begrüßen,  
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft  
hier.

Tasso.  
O nehmt ihn weg von meinem Haupte  
wieder,  
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine  
Locken!  
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß

Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft  
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze  
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützt dieser Zweig vielmehr das  
Haupt  
Des Manns, der in den heißen Regionen  
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die  
Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht werth die Kühlung zu  
empfinden,  
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.  
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt  
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und  
höher  
Und unerreichbar schwebe! Daß mein  
Leben  
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sey!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen  
Werth  
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;

Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben  
Mit Willen nicht was er einmal besaß;  
Und wer besitzt, der, muß gerüstet seyn.

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft  
Im Busen fühlen die ihm nie versagt.  
Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück  
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,  
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem  
Unrecht  
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,  
Hat das Entzücken dieses Augenblicks  
Das Mark in meinen Gliedern aufgelös't?  
Es sinken meine Kniee! Noch einmal  
Siehst du, o Fürstinn, mich gebeugt vor dir!  
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!  
Daß wie aus einem schönen Traum erwacht  
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzessinn.

Wenn du bescheiden ruhig das Talent,  
Das dir die Götter gaben, tragen kannst,  
So lern' auch diese Zweige tragen, die  
Das schönste sind was wir dir geben  
können.

Wem einmal, würdig, sie das Haupt berührt,  
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso.

So laßt mich denn beschämt von hinnen  
gehn!

Laßt mich mein Glück im tiefen Hain  
verbergen,

Wie ich sonst meine Schmerzen dort  
verbarg.

Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert  
Kein Auge mich an's unverdiente Glück.

Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen  
In seinem reinen Spiegel einen Mann,  
Der wunderbar bekränzt im Widerschein  
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen  
Felsen

Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich  
sehe

Elysium auf dieser Zauberfläche  
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,  
Wer mag der Abgeschiedne seyn? Der  
Jüngling

Aus der vergangnen Zeit? So schön  
bekränzt?

Wer sagt mir seinen Nahmen? Sein

Verdienst?

Ich warte lang' und denke: käme doch  
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm  
In freundlichem Gespräche zu gesellen!  
O säh' ich die Heroen, die Poeten  
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!  
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,  
Wie sie im Leben fest verbunden waren!  
So bindet der Magnet durch seine Kraft  
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,  
Wie gleiches Streben Held und Dichter  
bindet.

Homer vergaß sich selbst, sein ganzes  
Leben  
War der Betrachtung zweyer Männer heilig,  
Und Alexander in Elysium  
Eilt den Achill und den Homer zu suchen.  
O daß ich gegenwärtig wäre, sie  
Die größten Seelen nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach! Erwache! Laß uns nicht  
empfinden  
Daß du das Gegenwärtige ganz erkennst.



Tasso.

Es ist die Gegenwart die mich erhöht,  
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt.

Prinzessinn.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern  
redest,  
Daß du so menschlich sprichst und hör' es  
gern.

Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet  
leise etwas aus.

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.  
Antonio! – Bring ihn her – Da kommt er  
schon!

#### **Vierter Auftritt.**

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich  
selbst  
Und gute Bothschaft bringst.

Prinzessinn.  
Sey uns gegrüßt!

Antonio.  
Kaum wag' ich es zu sagen welch  
Vergnügen  
In eurer Gegenwart mich neu belebt.  
Vor euren Augen find' ich alles wieder  
Was ich so lang' entbehrt. Ihr scheint  
zufrieden  
Mit dem was ich gethan, was ich  
vollbracht,  
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,  
Für manchen bald mit Ungeduld  
durchharrten,  
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben  
Nun was wir wünschen, und kein Streit ist  
mehr.

Leonore.  
Auch ich begrüße dich, wenn ich schon  
zürne.  
Du kommst nur eben da ich reisen muß.

Antonio.  
Damit mein Glück nicht ganz vollkommen

werde,  
Nimmst du mir gleich den schönen Theil  
hinweg.

Tasso.  
Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der  
Nähe  
Des vielerfahrenen Mannes auch zu freun.

Antonio.  
Du wirst mich wahrhaft finden, wenn du je  
Aus deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons.  
Wenn du mir gleich in Briefen schon  
gemeldet  
Was du gethan und wie es dir ergangen;  
So hab' ich doch noch manches auszufragen  
Durch welche Mittel das Geschäft gelang?  
Auf jenem wunderbaren Boden will der  
Schritt  
Wohl abgemessen seyn, wenn er zuletzt  
An deinen eignen Zweck dich führen soll.  
Wer seines Herren Vortheil rein bedenkt,  
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:  
Denn Rom will Alles nehmen, geben

Nichts;  
Und kommt man hin um etwas zu erhalten,  
Erhält man nichts, man bringe denn was  
hin,  
Und glücklich, wenn man da noch 'was  
erhält.

Antonio.  
Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,  
Durch die ich deinen Willen, Herr,  
vollbracht.  
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican  
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen  
Das ich zu unserm Vortheil nutzen konnte.  
Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet  
dich.  
Der Greis, der würdigste dem eine Krone  
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit  
Freuden,  
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann  
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt  
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.  
Ich freue seiner guten Meinung mich,  
So fern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,

Vom Vatican herab sieht man die Reiche  
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,  
Geschweige denn die Fürsten und die  
Menschen.

Gestehe nur was dir am meisten half!

Antonio.

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des  
Pabsts.

Er sieht das Kleine klein, das Große groß.  
Damit er einer Welt gebiete, gibt  
Er seinen Nachbarn gern und freundlich  
nach.

Das Streifchen Land, das er dir überläßt,  
Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu  
schätzen.

Italien soll ruhig seyn, er will  
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede  
Bey seinen Gränzen halten, daß die Macht  
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,  
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzessinn.

Weiß man die Männer, die er mehr als  
andre

Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrene Mann besitzt sein Ohr,  
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.  
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,  
Beherrscht ihn jetzt und wirkt auf jene  
Höfe,

Die er vor Jahren als Gesandter schon  
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.  
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick  
Als wie der Vortheil seines eignen Staats.  
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man  
ihn

Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt was  
er

Im Stillen lang bereitet und vollbracht.  
Es ist kein schönerer Anblick in der Welt  
Als einen Fürsten sehn der klug regiert;  
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,  
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt  
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie sehnlich wünscht' ich jene Welt einmal  
Recht nah zu sehn!



Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor  
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat  
Als wackre Männer dienen, und erfüllt  
Mit Einer Sorge zwey verwandte Pflichten.

Tasso.

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst  
Sich seines Schutzes auch? und eifert er  
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wissenschaft, so fern sie nutzt,  
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;  
Er schätzt die Kunst, so fern sie ziert, sein  
Rom  
Verherrlicht, und Pallast und Tempel  
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.  
In seiner Nähe darf nichts müßig seyn!  
Was gelten soll, muß wirken und muß  
dienen.

Alphons.

Und glaubst du, daß wir das Geschäfte bald  
Vollenden können? daß sie nicht zuletzt  
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?



Antonio.

Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht  
gleich  
Durch deinen Nahmenszug, durch wenig  
Briefe  
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alphons.

So lob' ich diese Tage meines Lebens  
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.  
Erweitert seh' ich meine Gränze, weiß  
Sie für die Zukunft sicher. Ohne  
Schwertschlag  
Hast du's geleistet, eine Bürgerkrone  
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen  
Vom ersten Eichenlaub am schönsten  
Morgen  
Geflochten dir sie um die Stirne legen.  
Indessen hat mich Tasso auch bereichert;  
Er hat Jerusalem für uns erobert,  
Und so die neue Christenheit beschämt;  
Ein weit entferntes, hoch gestecktes Ziel  
Mit frohem Muth und strengem Fleiß  
erreicht.  
Für seine Mühe siehst du ihn gekrönt.

Antonio.

Du lösest mir ein Räthsel. Zwey Bekränzte  
Erblickt' ich mit Verwundrung da ich kam.

Tasso.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen  
siehst;  
So wünscht' ich, daß du mein beschämt  
Gemüth  
Mit eben diesem Blicke schauen könntest.

Antonio.

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen  
Alphons unmäßig ist, und du erfährst  
Was jeder von den Seinen schon erfuhr.

Prinzessinn.

Wenn du erst siehst was er geleistet hat,  
So wirst du uns gerecht und mäßig finden.  
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen  
Des Beyfalls, den die Welt ihm nicht  
versagt,  
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre  
gönnen.

Antonio.

Er ist durch euch schon seines Ruhms  
gewiß.

Wer dürfte zweifeln, wo Ihr preisen könnt?  
Doch sage mir, wer druckte diesen Kranz  
Auf Ariostens Stirne?

Leonore.

Diese Hand.

Antonio.

Und sie hat wohl gethan! Er ziert ihn schön,  
Als ihn der Lorber selbst nicht zieren  
würde.

Wie die Natur die innig reiche Brust  
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,  
So hüllt er alles was den Menschen nur  
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,  
In's blühende Gewand der Fabel ein.

Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand  
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner  
Sinn

Für's wahre Gute, geistig scheinen sie  
In seinen Liedern und persönlich doch  
Wie unter Blüten-Bäumen auszuruhen,  
Bedeckt vom Schnee der leicht getragenen  
Blüthen,

Umkränzt von Rosen, wunderbarlich  
umgaukelt  
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.  
Der Quell des Ueberflusses rauscht  
darneben,  
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.  
Von seltenem Geflügel ist die Luft,  
Von fremden Herden Wies' und Busch  
erfüllt,  
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb  
versteckt,  
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke  
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,  
Indeß auf wohl gestimmter Laute wild  
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen  
scheint  
Und doch im schönsten Tact sich mäßig  
hält.  
Wer neben diesem Mann sich wagen darf,  
Verdient für seine Kühnheit schon den  
Kranz.  
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert  
fühle,  
Wie ein Verzückerter weder Zeit noch Ort,  
Noch was ich sage wohl bedenken kann;  
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,

Das seltn e festliche Gewand der Schönen  
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes  
Land.

Prinzessinn.

Wer Ein Verdienst so wohl zu schätzen  
weiß,  
Der wird das andre nicht verkennen. Du  
Sollst uns dereinst in Tasso's Liedern zeigen  
Was wir gefühlt und was nur du erkennst.

Alphons.

Komm mit, Antonio! manches hab' ich  
noch,  
Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.  
Dann sollst du bis zum Untergang der  
Sonne  
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl.

Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen  
Tasso.

## Zweyter Aufzug.

### Erster Auftritt.

*Saal.*

Prinzessinn. Tasso.

Tasso.

Unsicher folgen meine Schritte dir,  
O Fürstinn, und Gedanken ohne Maß  
Und Ordnung regen sich in meiner Seele.  
Mir scheint die Einsamkeit zu winken,  
mich

Gefällig anzulispeln: komm, ich löse  
Die neu erregten Zweifel deiner Brust.  
Doch werf' ich einen Blick auf dich,  
vernimmt

Mein horchend Ohr ein Wort von deiner  
Lippe,

So wird ein neuer Tag um mich herum  
Und alle Bande fallen von mir los.

Ich will dir gern gestehn, es hat der Mann,  
Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft

Aus einem schönen Traum mich  
aufgeweckt;  
Sein Wesen, seine Worte haben mich  
So wunderbar getroffen, daß ich mehr  
Als je mich doppelt fühle, mit mir selbst  
Auf's neu' in streitender Verwirrung bin.

Prinzessinn.

Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,  
Der lang' entfernt ein fremdes Leben führte,  
Im Augenblick da er uns wiedersieht  
Sich wieder gleich wie ehemals finden soll.  
Er ist in seinem Innern nicht verändert;  
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,  
So stimmen sich die Saiten hin und wieder,  
Bis glücklich eine schöne Harmonie  
Auf's neue sie verbindet. Wird er dann  
Auch näher kennen was du diese Zeit  
Geleistet hast: so stellt er dich gewiß  
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt  
Als einen Riesen dir entgegen stellt.

Tasso.

Ach meine Fürstinn, Ariostens Lob  
Aus seinem Munde hat mich mehr ergetzt  
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröstlich

Ist es für uns den Mann gerühmt zu wissen,  
Der als ein großes Muster vor uns steht.  
Wir können uns im stillen Herzen sagen:  
Erreichst du einen Theil von seinem Werth,  
Bleibt dir ein Theil auch seines Ruhms  
gewiß.

Nein, was das Herz im tiefsten mir  
bewegte,  
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,  
Es waren die Gestalten jener Welt,  
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer  
Um Einen großen, einzig klugen Mann  
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,  
Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt.  
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust  
Die sichern Worte des erfahrenen Mannes;  
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und  
mehr  
Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete  
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,  
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu  
verlieren.

Prinzessinn.

Und schienst noch kurz vorher so rein zu  
fühlen,



Wie Held und Dichter für einander leben,  
Wie Held und Dichter sich einander suchen,  
Und keiner je den andern neiden soll?  
Zwar herrlich ist die liedeswerthe That,  
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste  
Fülle  
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt  
bringen.  
Begnüge dich aus einem kleinen Staate,  
Der dich beschützt, dem wilden Lauf der  
Welt,  
Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehn.

Tasso.

Und sah' ich hier mit Staunen nicht zuerst,  
Wie herrlich man den tapfern Mann  
belohnt?

Als unerfahrer Knabe kam ich her,  
In einem Augenblick, da Fest auf Fest  
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre  
Zu machen schien. O! welcher Anblick  
war's!

Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze  
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,  
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne  
nicht

So bald zum zweytenmal bescheinen wird.  
Es saßen hier gedrängt die schönsten  
Frauen,  
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.  
Erstaunt durchlief der Blick die edle  
Menge;  
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,  
Das Eine, schmale, meerumgebne Land,  
Hierher geschickt. Zusammen bilden sie  
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,  
Verdienst und Tugend je entschieden hat.  
Gehst du sie einzeln durch, du findest  
keinen,  
Der seines Nachbarn sich zu schämen  
brauche! —  
Und dann eröffneten die Schranken sich.  
Da stampften Pferde, glänzten Helm und  
Schilde,  
Da drängten sich die Knappen, da erklang  
Trompetenschall, und Lanzen krachten  
splitternd,  
Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub,  
Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd  
Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.  
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,  
Mir allzu helle Schauspiel ziehen, daß

In diesem schönen Augenblicke mir  
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar  
werde.

Prinzessinn.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten  
Zu Müh und Streben damals dich  
entflammten,

So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher  
Zeit

Der Duldung stille Lehre dir bewähren.

Die Feste, die du rühmst, die hundert  
Zungen

Mir damals priesen und mir manches Jahr  
Nachher gepriesen haben, sah' ich nicht.

Am stillen Ort wohin kaum unterbrochen  
Der letzte Wiederhall der Freude sich  
Verlieren konnte, mußst' ich manche  
Schmerzen

Und manchen traurigen Gedanken leiden.

Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild

Des Todes vor den Augen, deckte mir

Die Aussicht in die immer neue Welt.

Nur nach und nach entfernt' es sich, und  
ließ

Mich, wie durch einen Flor, die bunten

Farben  
Des Lebens, blaß doch angenehm,  
erblicken.  
Ich sah' lebend'ge Formen wieder sanft sich  
regen.  
Zum erstenmal trat ich, noch unterstützt  
Von meinen Frauen, aus dem  
Krankenzimmer,  
Da kam Lukretia voll frohen Lebens  
Herbey und führte dich an ihrer Hand.  
Du warst der erste, der im neuen Leben  
Mir neu und unbekannt entgegen trat.  
Da hofft' ich viel für dich und mich, auch  
hat  
Uns bis hierher die Hoffnung nicht  
betrogen.

Tasso.  
Und ich, der ich betäubt von dem  
Gewimmel  
Des drängenden Gewühls, von so viel  
Glanz  
Geblendet, und von mancher Leidenschaft  
Bewegt, durch stille Gänge des Pallasts  
An deiner Schwester Seite schweigend  
ging,

Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald  
Auf deine Frau'n gelehnt erschienest – Mir  
Welch ein Moment war dieser! O! Vergib!  
Wie den Bezauberten von Rausch und  
Wahn

Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;  
So war auch ich von aller Phantasie,  
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe  
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.  
Wenn unerfahren die Begierde sich  
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,  
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück,  
Und lernte nun das Wünschenswerthe  
kennen.

So sucht man in dem weiten Sand des  
Meers  
Vergebens eine Perle, die verborgen  
In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessinn.

Es fingen schöne Zeiten damals an,  
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino  
Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre  
Im schönen ungetrübten Glück  
verschwunden.

Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr

Den frohen Geist, die Brust voll Muth und  
Leben,  
Den reichen Witz der lebenswürr'gen Frau.

Tasso.

Ich weiß es nur zu wohl, seit jenem Tage  
Da sie von hinnen schied, vermochte dir  
Die reine Freude niemand zu ersetzen.  
Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft  
Klagt' ich dem stillen Hain mein Leid um  
dich!

Ach! rief ich aus, hat denn die Schwester  
nur

Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu  
seyn?

Ist denn kein Herz mehr werth, daß sie sich  
ihm

Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren  
Mehr gleich gestimmt? Ist Geist und Witz  
verloschen?

Und war die Eine Frau, so trefflich sie  
Auch war, denn alles? Fürstinn! o verzeih!  
Da dacht' ich manchmal an mich selbst und  
wünschte

Dir etwas seyn zu können. Wenig nur,  
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That

Wünscht' ich's zu seyn, im Leben dir zu  
zeigen,  
Wie sich mein Herz im Stillen dir geweiht.  
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft  
That ich im Irrthum was dich schmerzen  
mußte,  
Beleidigte den Mann, den du beschütztest,  
Verwirrte unklug was du lösen wolltest,  
Und fühlte so mich stets im Augenblick,  
Wenn ich mich nahen wollte, fern und  
ferner.

Prinzessinn.  
Ich habe, Tasso, deinen Willen nie  
Verkannt, und weiß wie du dir selbst zu  
schaden  
Geschäftig bist. Anstatt daß meine  
Schwester  
Mit jeden, wie er sey, zu leben weiß,  
So kannst du selbst nach vielen Jahren  
kaum  
In einen Freund dich finden.

Tasso. Tadle  
mich!  
Doch sage mir hernach, wo ist der Mann?

Die Frau? mit der ich wie mit dir  
Aus freyem Busen wagen darf zu reden.

Prinzessinn.

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso.

Er ist mein Fürst! – Doch glaube nicht, daß  
mir

Der Freyheit wilder Trieb den Busen blähe.

Der Mensch ist nicht geboren frey zu seyn,

Und für den Edeln ist kein schöner Glück,

Als einen Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

Und so ist er mein Herr, und ich empfinde

Den ganzen Umfang dieses großen Worts.

Nun muß ich schweigen lernen wenn er  
spricht,

Und thun wenn er gebiethet, mögen auch

Verstand und Herz ihm lebhaft

widersprechen.

Prinzessinn.

Das ist der Fall bey meinem Bruder nie.

Und nun, da wir Antonio wieder haben,

Ist dir ein neuer kluger Freund gewiß.



Tasso.

Ich hofft' es ehemals, jetzt verzweifl' ich fast.

Wie lehrreich wäre mir sein Umgang,  
nützlich

Sein Rath in tausend Fällen! Er besitzt,

Ich mag wohl sagen, alles was mir fehlt.

Doch – haben alle Götter sich versammelt

Geschenke seiner Wiege darzubringen?

Die Grazien sind leider ausgeblieben,

Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,

Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,

Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzessinn.

Doch läßt sich ihm vertraun, und das ist  
viel.

Du mußt von Einem Mann nicht alles  
fordern,

Und dieser leistet was er dir verspricht.

Hat er sich erst für deinen Freund erklärt,

So sorgt er selbst für dich wo du dir fehlst.

Ihr müßt verbunden seyn! Ich schmeichle  
mir

Dieß schöne Werk in kurzem zu

vollbringen.

Nur widerstehe nicht wie du es pflegst!

So haben wir Lenoren lang' besessen,  
Die fein und zierlich ist, mit der es leicht  
Sich leben läßt; auch dieser hast du nie,  
Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso.

Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich  
Von ihr entfernt anstatt mich ihr zu nahen.  
So liebenswürdig sie erscheinen kann,  
Ich weiß nicht wie es ist, konnt' ich nur  
selten  
Mit ihr ganz offen seyn, und wenn sie auch  
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,  
So fühlt man Absicht und man ist  
verstimmt.

Prinzessinn.

Auf diesem Wege werden wir wohl nie  
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad  
Verleitet uns durch einsames Gebüsch,  
Durch stille Thäler fortzuwandern; mehr  
Und mehr verwöhnt sich das Gemüth, und  
strebt  
Die goldne Zeit, die ihm von außen  
mangelt,

In seinem Innern wieder herzustellen,  
So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso.

O welches Wort spricht meine Fürstinn aus!  
Die goldne Zeit wohin ist sie geflohn?  
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!  
Da auf der freyen Erde Menschen sich  
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;  
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese  
Dem Hirten und der Hirtinn Schatten gab,  
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige  
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;  
Wo klar und still auf immer reinem Sande  
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;  
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange  
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun  
Vom tapfern Jüngling bald bestraft entfloh;  
Wo jeder Vogel in der freyen Luft  
Und jedes Thier durch Berg und Thäler  
schweifend  
Zum Menschen sprach: erlaubt ist was  
gefällt.

Prinzessinn.

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl

vorbey:

Allein die Guten bringen sie zurück;  
Und soll ich dir gestehen wie ich denke,  
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns  
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie  
war,  
So scheint es mir, so wenig als sie ist,  
Und war sie je, so war sie nur gewiß,  
Wie sie uns immer wieder werden kann.  
Noch treffen sich verwandte Herzen an  
Und theilen den Genuß der schönen Welt;  
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein  
Freund,  
Ein einzig Wort: erlaubt ist was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edlen Menschen nur  
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,  
Was sich denn ziemt! Anstatt daß jeder  
glaubt,  
Es sey auch schicklich was ihm nützlich ist.  
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen  
Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessinn.

Willst du genau erfahren was sich ziemt;

So frage nur bey edlen Frauen an.  
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,  
Daß alles wohl sich zieme was geschieht.  
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer  
Das zarte leicht verletzliche Geschlecht.  
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,  
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie  
nichts.  
Und wirst du die Geschlechter beyde  
fragen:  
Nach Freyheit strebt der Mann, das Weib  
nach Sitte.

Tasso.  
Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessinn.  
Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen  
Gütern,  
Und euer Streben muß gewaltsam seyn.  
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,  
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut  
Auf dieser Erde nur besitzen möchten,  
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.  
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,  
Das noch so warm sich einmal uns ergab.

Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch  
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,  
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt,  
ist todt.

Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz  
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,  
Welch einen holden Schatz von Treu' und  
Liebe

Der Busen einer Frau bewahren kann,  
Wenn das Gedächtniß einzig schöner  
Stunden

In euren Seelen lebhaft bleiben wollte,  
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend  
ist,

Auch durch den Schleyer dringen könnte,  
den

Uns Alter oder Krankheit überwirft,  
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,  
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern  
machte:

Dann wär' uns wohl ein schöner Tag  
erschienen,

*Wir* feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso.

Du sagst mir Worte, die in meiner Brust

Halb schon entschlafne Sorgen mächtig  
regen.

Prinzessinn.

Was meinst du, Tasso? rede frey mit mir.

Tasso.

Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder  
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht  
vernommen,  
So müßt' ich's denken: edle Fürsten streben  
Nach deiner Hand! Was wir erwarten  
müssen,  
Das fürchten wir und möchten schier  
verzweifeln,  
Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;  
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich  
nicht.

Prinzessinn.

Für diesen Augenblick seyde unbesorgt!  
Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer.  
Hier bin ich gern und gerne mag ich  
bleiben;  
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich  
lockte;

Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,  
So laßt es mir durch Eintracht sehn, und  
schafft  
Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch  
euch.

Tasso.

O lehre mich das Mögliche zu thun!  
Gewidmet sind dir alle meine Tage.  
Wenn dich zu preisen, dir zu danken sich  
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst  
Das reinste Glück, das Menschen fühlen  
können.  
Das göttlichste erfuhr ich nur in dir.  
So unterscheiden sich die Erdengötter  
Vor andern Menschen, wie das hohe  
Schicksal  
Vom Rath und Willen selbst der klügsten  
Männer  
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,  
Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,  
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber  
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht  
Den Sturm, der uns umsaus't und  
niederwirft,  
Vernehmen unser Flehen kaum, und lassen,



Wie wir beschränkten armen Kindern thun,  
Mit Seufzern und Geschrey die Luft uns  
füllen.

Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,  
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick  
Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzessinn.

Es ist sehr billig, daß die Frauen dir  
Auf's freundlichste begegnen, es  
verherrlicht

Dein Lied auf manche Weise das  
Geschlecht.

Zart oder tapfer, hast du stets gewußt  
Sie liebenswerth und edel vorzustellen:  
Und wenn Armide hassenswerth erscheint,  
Versöhnt ihr Reitz und ihre Liebe bald.

Tasso.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,  
Ich bin nur Einer, Einer alles schuldig!  
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild  
Vor meiner Stirne, das der Seele bald  
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.  
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,  
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;

Was ich nach ihm gebildet, das wird  
bleiben:

Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,  
Erminiens stille nicht bemerkte Treue,  
Sophroniens Großheit und Olindens Noth.  
Es sind nicht Schatten, die der Wahn  
erzeugte,  
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.  
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte  
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,  
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,  
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

Prinzessinn.

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,  
Den unvermerkt sich dieses Lied  
erschleicht?

Es lockt uns nach und nach, wir hören zu,  
Wir hören und wir glauben zu verstehn,  
Was wir verstehn, das können wir nicht  
tadeln,  
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso.

Welch einen Himmel öffnest du vor mir,  
O Fürstinn! Macht mich dieser Glanz nicht

blind,  
So seh' ich unverhofft ein ewig Glück  
Auf goldnen Strahlen herrlich  
niedersteigen.

Prinzessinn.  
Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,  
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:  
Doch andre können nur durch Mäßigung  
Und durch Entbehren unser eigen werden.  
So sagt man, sey die Tugend, sey die Liebe,  
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

### **Zweyter Auftritt.**

Tasso.  
Ist dir's erlaubt die Augen aufzuschlagen?  
Wagst du's umherzusehn? Du bist allein!  
Vernahmen diese Säulen was sie sprach?  
Und hast du Zeugen, diese stumme Zeugen  
Des höchsten Glücks zu fürchten? Es erhebt  
Die Sonne sich des neuen Lebenstages,  
Der mit den vorigen sich nicht vergleicht.  
Hernieder steigend hebt die Göttinn schnell  
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis

Entdeckt sich meinem Auge, welches  
Reich!  
Wie köstlich wird der heiße Wunsch  
belohnt!  
Ich träumte mich dem höchsten Glücke  
nah,  
Und *dieses* Glück ist über alle Träume.  
Der Blindgeborne denke sich das Licht,  
Die Farben wie er will, erscheint ihm  
Der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.  
Voll Muth und Ahndung, freudetrunken,  
schwankend  
Betret' ich diese Bahn. Du gibst mir viel,  
Du gibst, wie Erd' und Himmel uns  
Geschenke  
Mit vollen Händen übermäßig reichen,  
Und forderst wieder, was von mir zu  
fordern  
Nur eine solche Gabe dich berechtigt.  
Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen,  
Und so verdienen, daß du mir vertraust.  
Was that ich je, daß sie mich wählen  
konnte?  
Was soll ich thun, um ihrer werth zu seyn?  
Sie konnte dir vertraun und dadurch bist  
du's.

Ja, Fürstinn, deinen Worten, deinen Blicken  
Sey ewig meine Seele ganz geweiht!  
Ja, fordre was du willst, denn ich bin dein!  
Sie sende mich, Müh' und Gefahr und  
Ruhm  
In fernen Landen aufzusuchen, reiche  
Im stillen Hain die goldne Leyer mir,  
Sie weihe mich der Ruh' und ihrem Preis:  
Ihr bin ich, bildend soll sie mich besitzen;  
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für Sie.  
O hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir  
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann  
genug  
Die unaussprechliche Verehrung aus.  
Des Mahlers Pinsel und des Dichters Lippe,  
Die süßeste, die je von frühem Honig  
Genährt war, wünscht' ich mir. Nein,  
künftig soll  
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen  
Mensch  
Sich einsam, schwach und trübgesinnt  
verlieren!  
Er ist nicht mehr allein, er ist mit Dir.  
O daß die edelste der Thaten sich  
Hier sichtbar vor mich stellte, rings  
umgeben

Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu  
Und wagte gern das Leben, das ich nun  
Von ihren Händen habe – forderte  
Die besten Menschen mir zu Freunden auf,  
Unmögliches mit einer edeln Schaar  
Nach Ihrem Wink und Willen zu  
vollbringen.

Voreiliger, warum verbarg dein Mund  
Nicht das was du empfandst, bis du dich  
werth  
Und werther ihr zu Füßen legen konntest?  
Das war dein Vorsatz, war dein kluger  
Wunsch.

Doch sey es auch! Viel schöner ist es, rein  
Und unverdient ein solch Geschenk  
empfangen,  
Als halb und halb zu wähnen, daß man  
wohl

Es habe fordern dürfen. Blicke freudig,  
Es ist so groß, so weit, was vor dir liegt!  
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich  
wieder

In unbekannte, lichte Zukunft hin.  
– Schwelle Brust! – O Witterung des  
Glücks  
Begünst'ge diese Pflanze doch einmal!

Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige  
dringen  
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüthen.  
O daß sie Furcht, o daß sie Freuden bringe!  
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck  
Aus ihren frischen reichen Ästen breche!

### **Dritter Auftritt.**

Tasso. Antonio.

Tasso.  
Sey mir willkommen, den ich gleichsam  
jetzt  
Zum erstenmal erblicke! Schöner ward  
Kein Mann mir angekündigt. Sey  
willkommen!  
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen  
Werth,  
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand,  
Und hoffe, daß auch du mich nicht  
verschmähst.

Antonio.  
Freygebig bietest du mir schöne Gaben,  
Und ihren Werth erkenn' ich wie ich soll,

Drum laß mich zögern eh' ich sie ergreife.  
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch  
dagegen  
Ein gleiches geben kann. Ich möchte gern  
Nicht übereilt und nicht undankbar  
scheinen:  
Laß mich für beyde klug und sorgsam seyn.

Tasso.  
Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt  
Des Lebens zeigt wie sehr sie nöthig sey;  
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt  
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Antonio.  
Darüber frage jeder sein Gemüth,  
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat.

Tasso.  
So sey's! Ich habe meine Pflicht gethan,  
Der Fürstinn Wort, die uns zu Freunden  
wünscht,  
Hab' ich verehrt und mich dir vorgestellt.  
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch  
gewiß,  
Zudringen will ich nicht. Es mag denn



seyn.

Zeit und Bekanntschaft heißen dich  
vielleicht

Die Gabe wärmer fodern, die du jetzt  
So kalt bey Seite lehnst und fast  
verschmähst.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt  
Von Menschen, die sich warm vor andern  
glauben,  
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Tasso.

Du tadelst was ich tadel, was ich melde.  
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,  
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem  
Sinne.

Tasso.

Du bist berechtigt mir zu rathen, mich  
Zu warnen, denn es steht Erfahrung dir  
Als lang' erprobte Freundinn an der Seite.

Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz  
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,  
Und übt sich ingeheim an jedem Guten,  
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst  
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.  
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes  
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maß  
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.  
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen,  
nur  
Das Leben lehret jedem was er sey.

Tasso.

Mit Beyfall und Verehrung hör' ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkst du wohl bey diesen  
Worten  
Ganz etwas anders, als ich sagen will.

Tasso.

Auf diese Weise rücken wir nicht näher.  
Es ist nicht klug, es ist nicht wohl gethan,

Vorsetzlich einen Menschen zu verkennen,  
Er sey auch wer er sey. Der Fürstinn Wort  
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich  
erkannt:

Ich weiß, daß du das Gute willst und  
schaffst.

Dein eigen Schicksal läßt dich unbesorgt,  
An Andre denkst du, Andern stehst du bey,  
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge  
Bleibt dir ein stetes Herz. So seh' ich dich.  
Und was wär' ich, ging ich dir nicht  
entgegen?

Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil  
An dem verschloßnen Schatz, den du  
bewahrst?

Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich  
öffnest;

Ich weiß, du bist mein Freund, wenn du  
mich kennst:

Und eines solchen Friends bedurft' ich  
lange.

Ich schäme mich der Unerfahrenheit  
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch  
Der Zukunft goldne Wolke mir um's Haupt.  
O nimm mich, edler Mann, an deine Brust,  
Und weihe mich, den Raschen,

Unerfahrenen,  
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.  
In Einem Augenblicke forderst du,  
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Tasso.  
In Einem Augenblick gewährt die Liebe,  
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.  
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fodern.  
Dich ruf ich in der Tugend Namen auf,  
Die gute Menschen zu verbinden eifert.  
Und soll ich dir noch einen Namen nennen?  
Die Fürstinn hofft's, Sie will's – Eleonore,  
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.  
O laß uns ihrem Wunsch entgegen gehn!  
Laß uns verbunden vor die Göttinn treten,  
Ihr unsern Dienst, die ganze Seele biethen,  
Vereint für sie das Würdigste zu thun.  
Noch einmal! – Hier ist meine Hand!  
Schlag' ein!  
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht  
länger,  
O edler Mann, und gönne mir die Wollust,  
Die schönste guter Menschen, sich dem

Bessern

Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,

Du bist gewohnt zu siegen, überall

Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.

Ich gönne jeden Werth und jedes Glück

Dir gern, allein ich sehe nur zu sehr,

Wir stehn zu weit noch von einander ab.

Tasso.

Es sey an Jahren, an geprüfem Werth:

An frohem Muth und Willen weich' ich keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbey;

Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor.

Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,

Und oft entbehrt ein Wüld'ger eine Krone.

Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es

Von sehr verschiedner Art, sie lassen sich

Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Tasso.

Was eine Gottheit diesem frey gewährt  
Und jenem streng versagt, ein solches Gut  
Erreicht nicht jeder wie er will und mag.

Antonio.

Schreib' es dem Glück vor andern Göttern  
zu,  
So hör' ich's gern, denn seine Wahl ist  
blind.

Tasso.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde  
Und schließt die Augen jedem Blendwerk  
zu.

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte!  
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienst  
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,  
Nenn' es Minerva, nenn' es wie er will,  
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,  
Zufälligen Putz für wohlverdienten  
Schmuck.

Tasso.

Du brauchst nicht deutlicher zu seyn. Es ist  
genug!

Ich blicke tief dir in das Herz und kenne  
Für's ganze Leben dich. O kennte so  
Dich meine Fürstinn auch! Verschwende  
nicht

Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!  
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,  
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.  
Sey erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden!  
Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig  
machen.

Ich acht' ihn heilig und das höchste Gut:  
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,  
Wornach ich strebe, zeige mir den Helden,  
Von dem mir die Geschichten nur erzählten;  
Den Dichter stell' mir vor, der sich  
Homerem,

Virgilen sich vergleichen darf, ja, was  
Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,  
Der dreyfach diesen Lohn verdiente, den  
Die schöne Krone dreyfach mehr als mich  
Beschämte: dann sollst du mich knieend  
sehn

Vor jener Gottheit, die mich so begabte;

Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde  
Von meinem Haupt auf seins hinüber  
drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibst du freylich ihrer werth.

Tasso.

Man wäge mich, das will ich nicht  
vermeiden,  
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.  
Die Krone, der mein Fürst mich würdig  
achtete,  
Die meiner Fürstinn Hand für mich  
gewunden,  
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die rasche Glut  
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso.

Was du dir hier erlaubst, das ziemt auch  
mir.  
Und ist die Wahrheit wohl von hier  
verbannt?



Ist im Pallast der freye Geist gekerkert?  
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu  
dulden?  
Mich dünkt hier ist die Hoheit erst an ihrem  
Platz,  
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe  
Der Großen dieser Erde nicht erfreuen?  
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem  
Fürsten  
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;  
Warum nicht durch's Gemüth, das die Natur  
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht  
jedem  
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.  
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich  
fühlen,  
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:  
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe  
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio.

Du zeigst mir selbst mein Recht dich zu  
verschmäh'n!  
Der übereilte Knabe will des Mann's  
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt

ertrotzen?

Unsittlich wie du bist hältst du dich gut?

Tasso.

Viel lieber was ihr euch unsittlich nennt,  
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du bist noch jung genug, daß gute Zucht  
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu  
neigen,  
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenspiel und Saitenspiel  
entscheiden,  
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso.

Verwegen wär' es meine Faust zu rühmen,  
Denn sie hat nichts gethan, doch ich  
vertrau' ihr.

Antonio.

Du traust auf Schonung, die dich nur zu  
sehr  
im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Tasso.

Daß ich erwachsen bin, das fühl' ich nun;  
Mit dir am wenigsten hätt' ich gewünscht  
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen:  
Allein du schürest Glut auf Glut, es kocht  
Das inn're Mark, die schmerzliche Begier  
Der Rache siedet schäumend in der Brust.  
Bist du der Mann der du dich rühmst, so  
steh' mir.

Antonio.

Du weißt so wenig wer, als wo du bist.

Tasso.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf  
ertragen.  
Du lästerst, du entweihest diesen Ort,  
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung,  
Liebe,  
Das schönste Opfer, dir entgegen trug.  
Dein Geist verunreint dieses Paradies

Und deine Worte diesen reinen Saal,  
Nicht meines Herzens schwellendes  
Gefühl,  
Das braus't, den kleinsten Flecken nicht zu  
leiden.

Antonio.  
Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Tasso.  
Hier ist noch Raum dem Busen Luft zu  
machen.

Antonio.  
Es macht das Volk sich auch mit Worten  
Luft.

Tasso.  
Bist du ein Edelmann wie ich, so zeig' es.

Antonio.  
Ich bin es wohl, doch weiß ich wo ich bin.

Tasso.  
Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern solltest, folg' ich nicht.

Tasso.

Der Feigheit ist solch Hinderniß  
willkommen.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

Tasso.

Mit Freuden kann ich diesem Schutz  
entsagen.

Antonio.

Vergib dir nur, dem Ort vergibst du nichts.

Tasso.

Verzeihe mir der Ort daß ich es litt.

Er zieht den Degen.

Zieh' oder folge, wenn ich nicht auf ewig,  
Wie ich dich hasse, dich verachten soll.

**Vierter Auftritt.**

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.

In welchem Streit treff' ich euch  
unerwartet?

Antonio.

Du findest mich, o Fürst, gelassen stehn  
Vor einem, den die Wuth ergriffen hat.

Tasso.

Ich bethe dich als eine Gottheit an,  
Daß du mit Einem Blick mich warnend  
bändigst.

Alphons.

Erzähl', Antonio, Tasso, sag' mir an,  
Wie hat der Zwist sich in mein Haus  
gedrungen?  
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn  
Der Sitten, der Gesetze kluge Männer  
Im Taumel weggerissen? Ich erstaune.

Tasso.

Du kennst uns beyde nicht, ich glaub' es  
wohl:

Hier dieser Mann, berühmt als klug und  
sittlich,  
Hat roh und hämisch, wie ein unerzogner,  
Unedler Mensch sich gegen mich betragen.  
Zutraulich nahe ich ihm, er stieß mich weg;  
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,  
Und bitter, immer bitterer ruht' er nicht,  
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir  
Zu Galle wandelte. Verzeih'! Du hast mich  
hier  
Als einen Wüthenden getroffen. Dieser  
Hat alle schuld, wenn ich mich schuldig  
machte.  
Er hat die Glut gewaltsam angefacht,  
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterschwung hinweg!  
Du hast, o Fürst, zuerst mich angeredet,  
Hast mich gefragt: es sey mir nun erlaubt,  
Nach diesem raschen Redner auch zu  
sprechen.

Tasso.

O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort,  
Und kannst du jede Sylbe, jede Miene

Vor diesen Richter stellen, wag' es nur!  
Beleidige dich selbst zum zweytenmale,  
Und zeuge wider dich! dagegen will  
Ich keinen Hauch und keinen Pulsschlag  
läugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden hast, so  
sprich:

Wo nicht, so schweig' und unterbrich mich  
nicht.

Ob ich, mein Fürst, ob dieser heiße Kopf  
Den Streit zuerst begonnen? wer es sey,  
Der Unrecht hat? ist eine weite Frage,  
Die wohl zuvörderst noch auf sich beruht.

Tasso.

Wie das? mich dünkt, das ist die erste  
Frage,

Wer von uns beyden Recht und Unrecht  
hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie sich's der unbegränzte Sinn  
Gedenken mag.



Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigster,

Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn  
schweigen:

Hab' ich gesprochen, mag er weiter reden;

Du wirst entscheiden. Also sag' ich nur:

Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn  
weder

Verklagen, noch mich selbst vertheid'gen,  
noch

Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.

Denn wie er steht, ist er kein freyer Mann.

Es waltet über ihm ein schwer Gesetz,

Das deine Gnade höchstens lindern wird.

Er hat mir hier gedroht, hat mich gefodert;

Vor dir verbarg er kaum das nackte

Schwert.

Und tratst du, Herr, nicht zwischen uns  
herein,

So stünde jetzt auch ich als

pflchtvergessen,

Mitschuldig und beschämt vor deinem

Blick.

Alphons zu Tasso.  
Du hast nicht wohl gethan.

Tasso. Mich spricht,  
o Herr,  
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frey.  
Ja, es ist wahr, ich drohte, forderte,  
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge  
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,  
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine  
Gift  
Mir in das Blut gefloßt, wie er das Fieber  
Nur mehr und mehr erhitzt – Du denkst es  
nicht!  
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten,  
Auf's höchste mich getrieben. O! du kennst,  
Du kennst ihn nicht und wirst ihn niemals  
kennen!  
Ich trug ihm warm die schönste  
Freundschaft an;  
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;  
Und hätte meine Seele nicht geglüht,  
So war sie deiner Gnade, deines Dienstes  
Auf ewig unwerth. Hab' ich des Gesetzes  
Und dieses Orts vergessen, so verzeih.  
Auf keinem Boden darf ich niedrig seyn,

Erniedrigung auf keinem Boden dulden.  
Wenn dieses Herz, es sey auch wo es will,  
Dir fehlt und sich, dann strafe, dann  
verstoße,  
Und laß mich nie dein Auge wiedersehn.

Antonio.

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten  
trägt  
Und Fehler wie den Staub vom Kleide  
schüttelt!  
Es wäre zu verwundern, wenn die  
Zauberkraft  
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die  
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel  
Zu treiben liebt. Ob du auch so, mein Fürst,  
Ob alle deine Diener diese That  
So unbedeutend halten, zweifl' ich fast.  
Die Majestät verbreitet ihren Schutz  
Auf jeden, der sich ihr wie einer Gottheit  
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.  
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt  
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.  
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein  
drohend Wort,  
Da fordert selbst Beleid'gung keine Rache.

Es bleibt das weite Feld ein offner Raum  
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug.  
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann  
wird fliehn.

Hier diese Mauern haben deine Väter  
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde  
Ein Heiligthum befestigt, diese Ruhe  
Mit schweren Strafen ernst und klug  
erhalten;

Verbannung, Kerker, Tod ergriff den  
Schuldigen.

Da war kein Ansehn der Person, es hielt  
Die Milde nicht den Arm des Rechts  
zurück;

Und selbst der Frevler fühlte sich  
geschreckt.

Nun sehen wir nach langem schönem  
Frieden

In das Gebieth der Sitten rohe Wuth  
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,  
Bestrafe! denn wer kann in seiner Pflicht  
Beschränkten Gränzen wandeln, schützt  
ihn

Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr beyde sagt und sagen könnt,  
Läßt unparteyisch das Gemüth mich hören.  
Ihr hättet schöner eure Pflicht gethan,  
Wenn ich dieß Urtheil nicht zu sprechen  
hätte.

Denn hier sind Recht und Unrecht nah  
verwandt.

Wenn dich Antonio beleidigt hat,  
So hat er dir auf irgend eine Weise  
Genugzuthun, wie du es fordern wirst.  
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum  
Austrag.

Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,  
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe:  
So lindr' ich das Gesetz um deinetwillen.  
Verlaß uns, Tasso! bleib' auf deinem  
Zimmer,  
Von dir und mit dir selbst allein bewacht.

Tasso.

Ist dieß, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkennest du des Vaters Milde nicht?

Tasso zu Antonio.

Mit dir hab' ich vorerst nichts mehr zu reden.

Zu Alphons.

O Fürst, es übergibt dein ernstes Wort  
Mich Freyen der Gefangenschaft. Es sey!  
Du hältst es Recht. Dein heilig Wort  
verehrend,

Heiß' ich mein innres Herz im tiefsten  
schweigen.

Es ist mir neu, so neu, daß ich fast dich  
Und mich und diesen schönen Ort nicht  
kenne.

Doch diesen kenn' ich wohl – Gehorchen  
will ich,

Ob ich gleich hier noch manches sagen  
könnte,

Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.  
War's ein Verbrechen? Wenigstens es  
scheint,

Ich bin als ein Verbrecher angesehen.

Und, was mein Herz auch sagt, ich bin  
gefangen.

Alphons.

Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso.

Mir bleibt es unbegreiflich wie es ist;

Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein  
Kind;

Ich meine fast, ich müßt' es denken können.

Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,

Doch augenblicklich schließt sich's wieder  
zu,

Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.

Das sind zu viel vergebne Worte schon!

Gewöhne dich von nun an zu gehorchen;

Ohnmächt'ger! du vergaßest wo du standst;

Der Götter Saal schien dir auf gleicher  
Erde,

Nun überwältigt dich der jähe Fall,

Gehorche gern, denn es geziemt dem  
Manne,

Auch willig das Beschwerliche zu thun.

Hier nimm den Degen erst, den du mir  
gabst,

Als ich dem Cardinal nach Frankreich  
folgte,

Ich führe ihn nicht mit Ruhm, doch nicht

mit Schande,  
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen  
Gabe  
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem  
Herzen.

Alphons.  
Wie ich zu dir gesinnt bin fühlst du nicht.

Tasso.  
Gehorchen ist mein Loos und nicht zu  
denken!  
Und leider eines herrlichern Geschenks  
Verläugnung fordert das Geschick von mir.  
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:  
Ich nehme selbst von meinem Haupt die  
Zierde,  
Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.  
Zu früh war mir das schönste Glück  
verliehen,  
Und wird, als hätt' ich sein mich überhoben,  
Mir nur zu bald geraubt.  
Du nimmst dir selbst, was keiner nehmen  
konnte  
Und was kein Gott zum zweytenmale gibt.  
Wir Menschen werden wunderbar geprüft;



Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht  
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.  
Mit unschätzbaren Gütern lehret uns  
Verschwenderisch die Noth gelassen  
spielen:

Wir öffnen willig unsre Hände, daß  
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe:  
Mit diesem Kuß vereint sich eine Thräne,  
Und weihet dich der Vergänglichkeit! es ist  
Erlaubt das holde Zeichen unsrer  
Schwäche!

Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche  
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?  
Geselle dich zu diesem Degen, der  
Dich leider nicht erwarb, um ihn  
geschlungen

Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf  
Dem Grabe meines Glücks und meiner  
Hoffnung!

Hier leg' ich beyde willig dir zu Füßen;  
Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn du  
zürnst?

Und wer geschmückt, o Herr, den du  
verkennt?

Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.

Auf des Fürsten Wink, hebt ein Page den  
Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn  
weg.

### **Fünfter Auftritt.**

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen  
Farben

Mahlt er sich seinen Werth und sein  
Geschick?

Beschränkt und unerfahren hält die Jugend  
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen,  
Und alles über alle sich erlaubt.

Er fühle sich gestraft, und strafen heißt  
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns  
danke.

Alphons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,  
So gib, o Fürst, ihm seine Freyheit wieder,

Und unsern Zwist entscheide dann das  
Schwert.

Alphons.

Wenn es die Meinung fordert, mag es seyn.  
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn  
gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.  
Als Menschen hab' ich ihn vielleicht  
gekränkt,  
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt.  
Und seinen Lippen ist im größten Zorne  
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons.

So

schien

Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,  
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.  
Wenn Männer sich entzweyen, hält man  
billig  
Den Klügsten für den Schuldigen. Du  
solltest  
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten stünde  
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit:

Hier ist kein Fall, der euch zu streiten  
zwänge.  
So lang' mir Friede bleibt, so lange wünsch'  
ich  
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle  
Die Ruhe wieder her, du kannst es leicht.  
Lenore Sanvitale mag ihn erst  
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen:  
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem  
Namen  
Die volle Freyheit wieder, und gewinne  
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun.  
Verrichte das, so bald du immer kannst;  
Du wirst als Freund und Vater mit ihm  
sprechen.  
Noch eh' wir scheiden, will ich Friede  
wissen,  
Und dir ist nichts unmöglich, wenn du  
willst.  
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,  
Und lassen dann die Frauen sanft  
vollenden,  
Was du begannst; und kehren wir zurück,  
So haben sie von diesem raschen Eindruck  
Die letzte Spur vertilgt. Es scheint,  
Antonio,

Du willst nicht aus der Übung kommen! Du  
Hast Ein Geschäft kaum erst vollendet, nun  
Kehrst du zurück und schaffst dir gleich ein  
neues.

Ich hoffe, daß auch dieses dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beschämt, und seh' in deinen  
Worten,

Wie in dem klarsten Spiegel, meine Schuld!  
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,  
Der überzeugt, indem er uns gebiethet.

## **Dritter Aufzug.**

### **Erster Auftritt.**

Prinzessinn allein.

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher  
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge  
Das tiefste Herz. Kaum weiß ich was  
geschah,

Kaum weiß ich wer von beyden schuldig  
ist.

O daß sie käme! Möcht' ich doch nicht gern  
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,  
Eh' ich gefaßter bin, eh' ich vernommen,  
Wie alles steht und was es werden kann.

### **Zweyter Auftritt.**

Prinzessinn. Leonore.

Prinzessinn.

Was bringst du, Leonore? sag mir an:  
Wie steht's um unsre Freunde? Was  
geschah?

Leonore.

Mehr als wir wissen hab' ich nicht erfahren.  
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,  
Dein Bruder trennte sie: allein es scheint,  
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.  
Antonio geht frey umher und spricht  
Mit seinem Fürsten, Tasso bleibt dagegen  
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessinn.

Gewiß hat ihn Antonio gereitzt,  
Den Hochgestimmten kalt und fremd  
beleidigt.

Leonore.

Ich glaub' es selbst. Denn eine Wolke stand,  
Schon als er zu uns trat, um seine Stirn.

Prinzessinn.

Ach daß wir doch dem reinen stillen Wink  
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!  
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,  
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,  
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.  
Antonio erschien mir heute früh  
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.

Es warnte mich mein Geist, als neben ihn  
Sich Tasso stellte. Sieh das Äußre nur  
Von beyden an, das Angesicht, den Ton,  
Den Blick, den Tritt! es widerstrebt sich  
alles,  
Sie können ewig keine Liebe wechseln.  
Doch überredete die Hoffnung mich,  
Die Gleisnerinn, sie sind vernünftig beyde,  
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;  
Und welch ein Band ist sichrer als der  
Guten?  
Ich trieb den Jüngling an; er gab sich ganz;  
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich  
mir!  
O hätt' ich gleich Antonio gesprochen!  
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;  
Ich scheute mich, gleich mit den ersten  
Worten  
Und dringend ihm den Jüngling zu  
empfehlen,  
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,  
Auf den Gebrauch der Welt, der sich so  
glatt  
Selbst zwischen Feinde legt; befürchtete  
Von dem geprüften Manne diese Jähe  
Der raschen Jugend nicht. Es ist geschehn.



Das Übel stand mir fern, nun ist es da.  
O gib mir einen Rath! was ist zu thun?

Leonore.

Wie schwer zu rathen sey, das fühlst du  
selbst

Nach dem was du gesagt. Es ist nicht hier  
Ein Mißverständniß zwischen  
Gleichgestimmten;

Das stellen Worte, ja im Nothfall stellen  
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.  
Zwey Männer sind's, ich hab' es lang  
gefühlt,

Die darum Feinde sind, weil die Natur  
Nicht Einen Mann aus ihnen beyden  
formte.

Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,  
So würden sie als Freunde sich verbinden;  
Dann stünden sie für Einen Mann, und  
gingen

Mit Macht und Glück und Lust durch's  
Leben hin.

So hofft' ich selbst, nun seh' ich wohl  
umsonst.

Der Zwist von heute, sey er wie er sey,  
Ist beyzulegen; doch das sichert uns

Nicht für die Zukunft, für den Morgen  
nicht.

Es wär' am besten, dächt' ich, Tasso reis'te  
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja  
Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden;  
dort

Träff ich in wenig Wochen ihn, und könnte  
Auf sein Gemüth als eine Freundinn  
wirken.

Du würdest hier indessen den Antonio,  
Der uns so fremd geworden, dir auf's neue  
Und deinen Freunden näher bringen; so  
Gewährte das, was itzt unmöglich scheint,  
Die gute Zeit vielleicht, die vieles gibt.

Prinzessinn.

Du willst dich in Genuß, o Freundinn,  
setzen,  
Ich soll entbehren; heißt das billig seyn?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch  
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessinn.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessinn.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen  
lassen.

Leonore.

Wenn er es sieht wie wir, so gibt er nach.

Prinzessinn.

Es ist so schwer, im Freunde sich  
verdammen.

Leonore.

Und dennoch rettetest du den Freund in dir.

Prinzessinn.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Übel ab.

Prinzessinn.

Du peinigst mich, und weißt nicht ob du  
nützest.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessinn.

Und soll es seyn, so frage mich nicht  
länger.

Leonore.

Wer sich entschließen kann, besiegt den  
Schmerz.

Prinzessinn.

Entschlossen bin ich nicht, allein es sey,  
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt –  
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,  
Daß er nicht etwa künftig Mangel leide,  
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt  
Auch in der Ferne willig reichen lasse.  
Sprich mit Antonio, denn er vermag  
Bey meinem Bruder viel, und wird den  
Streit  
Nicht unserm Freund und uns gedenken  
wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzessinn, gälte mehr.

Prinzessinn.

Ich kann, du weißt es, meine Freundinn,  
nicht

Wie's meine Schwester von Urbino kann,  
Für mich und für die Meinen was erbitten.

Ich lebe gern so stille vor mich hin,  
Und nehme von dem Bruder dankbar an,  
Was er mir immer geben kann und will.  
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf  
Mir selbst gemacht, nun hab' ich  
überwunden.

Es schalt mich eine Freundinn oft darum:  
Du bist uneigennützig, sagte sie,  
Das ist recht schön; allein du bist's so sehr,  
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde  
Nicht recht empfinden kannst. Ich laß' es  
gehn,  
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.  
Um desto mehr erfreut es mich, daß ich  
Nun in der That dem Freunde nützen kann;  
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,  
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürstinn, finde mich im Falle,  
Daß ich als Freundinn auch mich zeigen

kann.

Er ist kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,  
Werd' ich ihm schon geschickt zu helfen  
wissen.

Prinzessinn.

So nimm ihn weg, und, soll ich ihn  
entbehren,  
Vor allen andern sey er dir gegönnt!  
Ich seh' es wohl, so wird es besser seyn.  
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als  
gut  
Und heilsam preisen? Das war mein  
Geschick  
Von Jugend auf, ich bin nun dran gewöhnt.  
Nur halb ist der Verlust des schönsten  
Glücks,  
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher  
zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich so schön du es verdienst  
Glücklich zu sehn!

Prinzessinn.  
Glücklich?

Eleonore!

Wer ist denn glücklich? – Meinen Bruder  
zwar  
Möcht' ich so nennen, denn sein großes  
Herz  
Trägt sein Geschick mit immer gleichem  
Muth;  
Allein was er verdient, das ward ihm nie.  
Ist meine Schwester von Urbino glücklich?  
Das schöne Weib, das edle große Herz!  
Sie bringt dem jüngern Manne keine  
Kinder;  
Er achtet sie, und läßt sie's nicht entgelten,  
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.  
Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit?  
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?  
Konnt' er sie vor dem fremden Irrthum  
schützen?  
Man nahm uns von ihr weg; nun ist sie todt,  
Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, daß  
sie  
Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sey.

Leonore.

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt,  
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!  
Was bleibt nicht Dir, Prinzessinn?

Prinzessinn.

Was

mir bleibt?

Geduld, Eleonore! Üben konnt' ich die  
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn  
Geschwister

Bey Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,  
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer  
fest,

Und in Gesellschaft mancher Leiden muß't  
Ich früh entbehren lernen. Eines war,  
Was in der Einsamkeit mich schön ergetzte,  
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt  
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz  
und Sehnsucht

Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.  
Da wurde Leiden oft Genuß, und selbst  
Das traurige Gefühl zur Harmonie.

Nicht lang' war mir dieß Glück gegönnt,  
auch dieses

Nahm mir der Arzt hinweg; sein streng  
Geboth

Hieß mich verstummen; leben sollt' ich,  
leiden,

Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich  
entbehren.



Leonore.

So viele Freunde fanden sich zu dir,  
Und nun bist du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessinn.

Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht  
krank;  
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue  
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen  
Freund –

Leonore.

Du hast ihn noch.

Prinzessinn.

Und werd' ihn bald  
verlieren.

Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,  
War viel bedeutend. Kaum erholt' ich mich  
Von manchen Leiden; Schmerz und  
Krankheit waren  
Kaum erst gewichen: still bescheiden blickt'  
ich

In's Leben wieder, freute mich des Tags  
Und der Geschwister wieder, sog beherzt  
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.  
Ich wagt' es vorwärts in das Leben weiter

Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten  
Begegneten mir aus der Ferne. Da,  
Eleonore, stellte mir den Jüngling  
Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,  
Und, daß ich dir's gestehe, da ergriff  
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürstinn, laß dich's nicht gereuen!  
Das Edle zu erkennen, ist Gewinst,  
Der nimmer uns entrissen werden kann.

Prinzessinn.

Zu fürchten ist das Schöne das  
Fürtreffliche,  
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,  
So lange sie auf deinem Herde brennt,  
So lang' sie dir von einer Fackel leuchtet,  
Wie hold! wer mag, wer kann sie da  
entbehren?  
Und frißt sie ungehütet um sich her,  
Wie elend kann sie machen! Laß mich nun.  
Ich bin geschwätzig, und verbärge besser  
Auch selbst vor dir, wie schwach ich bin  
und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löset sich  
In Klagen und Vertraun am leicht'sten auf

Prinzessinn.

Wenn das Vertrauen heilt, so heil' ich bald;  
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.  
Ach, meine Freundinn! Zwar ich bin  
entschlossen,  
Er scheide nur! allein ich fühle schon  
Den langen ausgedehnten Schmerz der  
Tage, wenn  
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.  
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern  
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild  
auf,  
Die Hoffnung ihn zu sehen füllt nicht mehr  
Den kaum erwachten Geist mit froher  
Sehnsucht;  
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten  
Sucht ihn vergebens in dem Thau der  
Schatten.  
Wie schön befriedigt fühlte sich der  
Wunsch  
Mit ihm zu seyn an jedem heitern Abend!  
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen

Sich mehr zu kennen, mehr sich zu  
verstehn,  
Und täglich stimmte das Gemüth sich  
schöner  
Zu immer reinern Harmonien auf.  
Welch eine Dämmerung fällt nun vor mir  
ein!  
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl  
Des hohen Tags, der tausendfachen Welt  
Glanzreiche Gegenwart, ist öd' und tief  
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.  
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;  
Die Sorge schwieg, die Ahndung selbst  
verstummt,  
Und glücklich eingeschifft trug uns der  
Strom  
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:  
Nun überfällt in trüber Gegenwart  
Der Zukunft Schrecken heimlich meine  
Brust.

Leonore.  
Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder,  
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzessinn.

Was ich besitze, mag ich gern bewahren:  
Der Wechsel unterhält, doch nutzt er kaum.  
Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie  
Begierig in den Loostopf fremder Welt,  
Für mein bedürftend unerfahren Herz  
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.  
Ihn muß' ich ehren, darum liebt' ich ihn;  
Ich muß' ihn lieben, weil mit ihm mein  
Leben  
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt;  
Erst sagt' ich mir, entferne dich von ihm!  
Ich wich und wich und kam nur immer  
näher,  
So lieblich angelockt, so hart bestraft!  
Ein reines, wahres Gut verschwindet mir,  
Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser  
Geist  
Statt Freud' und Glück verwandte  
Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht trösten  
kann;  
So wird die stille Kraft der schönen Welt,  
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzessinn.

Wohl ist sie schön die Welt! in ihrer Weite  
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.

Ach daß es immer nur um Einen Schritt

Von uns sich zu entfernen scheint,

Und unsre bange Sehnsucht durch das  
Leben

Auch Schritt vor Schritt bis nach dem  
Grabe lockt!

So selten ist es, daß die Menschen finden,  
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,

So selten, daß sie das erhalten, was

Auch einmal die beglückte Hand ergriff!

Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,

Wir lassen los, was wir begierig faßten.

Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:

Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu  
schätzen.

### **Dritter Auftritt.**

Leonore allein.

Wie jammert mich das edle, schöne Herz!

Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!

Ach sie verliert – und denkst du zu

gewinnen?

Ist's denn so nöthig, daß er sich entfernt?

Machst du es nöthig, um allein für dich

Das Herz und die Talente zu besitzen,

Die du bisher mit einer andern theilst

Und ungleich theilst? Ist's redlich so zu handeln?

Bist du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?

Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,

Das hast du alles, und du willst noch ihn

Zu diesem allen haben? Liebst du ihn?

Was ist es sonst, warum du ihn nicht mehr

Entbehren magst? Du darfst es dir gestehn.

Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste

Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück

Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein

Lied

Uns wie auf Himmels-Wolken trägt und hebt?

Dann bist du erst beneidenswerth! Du bist,

Du hast das nicht allein, was viele

wünschen,

Es weiß, es kennt auch jeder, was du hast!

Dich nennt dein Vaterland und sieht auf

dich,  
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.  
Ist *Laura* denn allein der Name, der  
Von allen zarten Lippen klingen soll?  
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,  
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?  
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich  
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,  
So wird die Nachwelt ihn verehrend  
nennen.  
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses Lebens  
Ihn an der Seite haben! so mit ihm  
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte  
nahn!  
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts  
Auf dich, und nichts der freche Ruf.  
Der hin und her des Beyfalls Woge treibt:  
Das was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.  
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn  
schon lange  
Der Kreis der Dinge dich mit fortgerissen.  
Du mußt ihn haben, und ihr nimmst du  
nichts:  
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne  
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.  
Sie leuchten, wie der stille Schein des



Monds

Dem Wanderer spärlich auf dem Pfad zu  
Nacht;

Sie wärmen nicht, und gießen keine Lust  
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird sich  
freuen,

Wenn sie ihn fern, wenn sie ihn glücklich  
weiß,

Wie sie genoß, wenn sie ihn täglich sah.  
Und dann, ich will mit meinem Freunde  
nicht

Von ihr und diesem Hofe mich verbannen;  
Ich komme wieder, und ich bring' ihn  
wieder.

So soll es seyn! – Hier kommt der rauhe  
Freund;

Wir wollen sehn, ob wir ihn zähmen  
können.

#### **Vierter Auftritt.**

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringst uns Krieg statt Frieden; scheint

es doch,  
Du kommst ans einem Lager, einer  
Schlacht,  
Wo die Gewalt regiert, die Faust  
entscheidet,  
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit  
Die Hände segnend hebt, und eine Welt  
Zu ihren Füßen sieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, schöne Freundinn,  
dulden,  
Doch die Entschuld'gung liegt nicht weit  
davon.  
Es ist gefährlich, wenn man allzu lang'  
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert  
Der böse Genius dir an der Seite,  
Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit  
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's dießmal  
Auf meiner Freunde Kosten ihm gebracht.

Leonore.

Du hast um fremde Menschen dich so lang'  
Bemüht und dich nach ihrem Sinn  
gerichtet:  
Nun, da du deine Freunde wieder siehst,

Verkennst du sie, und rechtest wie mit  
Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundinn, die Gefahr!  
Mit fremden Menschen nimmt man sich  
zusammen,

Da merkt man auf, da sucht man seinen  
Zweck

In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen.  
Allein bey Freunden läßt man frey sich  
gehn,

Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt  
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt  
Die Leidenschaft, und so verletzen wir  
Am ersten die, die wir am zärtsten lieben.

Leonore.

In dieser ruhigen Betrachtung find' ich dich  
Schon ganz, mein theurer Freund, mit  
Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt – und ich bekenn' es gern

—

Daß ich mich heut so ohne Maß verlor.

Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann  
Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt,  
Und spät am Abend in ersehnten Schatten  
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,  
Und findet dann von einem Müßiggänger  
Den Schatten breit besessen, soll er nicht  
Auch etwas menschlich's in dem Busen  
fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menschlich ist, so wird er  
auch

Den Schatten gern mit einem Manne  
theilen,

Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht  
Durch ein Gespräch, durch holde Töne  
macht.

Der Baum ist breit, mein Freund, der  
Schatten gibt,

Und keiner braucht den andern zu  
verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht  
Mit einem Gleichniß hin und wieder  
spielen.

Gar viele Dinge sind in dieser Welt,  
Die man dem andern gönnt und gerne  
theilt;  
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein  
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,  
Ein andrer, den man mit dem  
Höchstverdienten  
Mit gutem Willen niemals theilen wird –  
Und fragst du mich nach diesen beyden  
Schätzen;  
Der Lorber ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore.  
Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt  
Den ernsten Mann beleidigt? Hättest du  
Für seine Mühe, seine schöne Dichtung  
Bescheid'nern Lohn doch selbst nicht  
finden können.  
Denn ein Verdienst, das außerirdisch ist,  
Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,  
In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,  
Es wird denn auch mit einem schönen  
Bilde,  
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;  
Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,  
Berührt der höchste Lohn ihm kaum das

Haupt.

Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,  
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung  
Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld  
Aufs leicht'ste sich entlade. Du mißgönnt  
Dem Bild des Märtyrers den goldnen  
Schein

Um's kahle Haupt wohl schwerlich; und  
gewiß,  
Der Lorberkranz ist, wo er dir erscheint,  
Ein Zeichen mehr des Leidens als des  
Glücks.

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswü'd'ger Mund  
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach seinem Werth zu  
schätzen,  
Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,  
Es scheint von Zeit zu Zeit bedarf der  
Weise,  
So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,  
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.  
Du, edler Mann, du wirst an ein Phantom

Von Gunst und Ehre keinen Anspruch  
machen.  
Der Dienst, mit dem du deinem Fürsten  
dich,  
Mit dem du deine Freunde dir verbindest,  
Ist wirkend, ist lebendig, und so muß  
Der Lohn auch wirklich und lebendig seyn.  
Dein Lorber ist das fürstliche Vertraun,  
Das auf den Schultern dir, als liebe Last,  
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist  
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.  
Und von der Gunst der Frauen sagst du  
nichts,  
Die willst du mir doch nicht entbehrlich  
schildern?

Leonore.  
Wie man es nimmt. Denn du entbehrst sie  
nicht,  
Und leichter wäre sie dir zu entbehren,  
Als sie es jenem guten Mann nicht ist.  
Denn sag', geläng' es einer Frau, wenn sie  
Nach ihrer Art für dich zu sorgen dächte,  
Mit dir sich zu beschäft'gen unternähme?

Bey dir ist alles Ordnung, Sicherheit;  
Du sorgst für dich, wie du für andre sorgst,  
Du hast, was man dir geben möchte. Jener  
Beschäftigt uns in unserm eignen Fache.  
Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die  
Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.  
Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid  
Mit etwas Stickerey, das trägt er gern.  
Er sieht sich gern geputzt, vielmehr, er kann  
Unedlen Stoff, der nur den Knecht  
bezeichnet,  
An seinem Leib nicht dulden, alles soll  
Ihm fein und gut und schön und edel stehn.  
Und dennoch hat er kein Geschick, das  
alles  
Sich anzuschaffen, wenn er es besitzt,  
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm  
An Geld, an Sorgsamkeit, bald läßt er da  
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie  
Von einer Reise wieder, daß ihm nicht  
Ein Drittheil seiner Sachen fehle. Bald  
Bestiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,  
Hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen.

Antonio.

Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber.



Glücksel'ger Jüngling, dem man seine  
Mängel  
Zur Tugend rechnet, dem so schön vergönnt  
ist,  
Den Knaben noch als Mann zu spielen, der  
Sich seiner holden Schwäche rühmen darf!  
Du müßtest mir verzeihen, schöne  
Freundinn,  
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.  
Du sagst nicht alles, sagst nicht was er  
wagt,  
Und daß er klüger ist, als wie man denkt.  
Er rühmt sich zweyer Flammen! knüpft und  
lös't  
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt  
Mit *solchen* Künsten *solche* Herzen! Ist's  
Zu glauben?

Leonore.                    Gut! Selbst das beweis't ja  
schon,  
Daß es nur Freundschaft ist, was uns belebt.  
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe  
tauschten,  
Belohnen wir das schöne Herz nicht billig,  
Das ganz sich selbst vergißt, und

hingegen

Im holden Traum für seine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und  
mehr,

Laßt seine Selbstigkeit für Liebe gelten,  
Beleidigt alle Freunde, die sich euch  
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen  
Freywilligen Tribut, zerstöret ganz  
Den schönen Kreis geselligen Vertrauns!

Leonore.

Wir sind nicht so parteyisch wie du glaubst,  
Ermahnen unsern Freund in manchen  
Fällen;

Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr  
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen  
Den andern geben könne. Was an ihm  
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht  
verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr vieles, was zu tadeln wäre.  
Ich kenn' ihn lang , er ist so leicht zu  
kennen,

Und ist zu stolz sich zu verbergen. Bald  
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz  
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz  
In seiner Welt genug, und alles rings  
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,  
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich

---

Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke  
Die Mine zündet, sey es Freude, Leid,  
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:  
Dann will er Alles fassen, Alles halten,  
Dann soll geschehn, was er sich denken  
mag',  
In einem Augenblicke soll entstehn,  
Was Jahre lang bereitet werden sollte,  
In einem Augenblick gehoben seyn,  
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.  
Er fordert das Unmögliche von sich,  
Damit er es von andern fordern dürfe.  
Die letzten Enden aller Dinge will  
Sein Geist zusammen fassen; das gelingt  
Kaum Einem unter Millionen Menschen,  
Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,  
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore.

Er schadet andern nicht, er schadet sich.

Antonio.

Und doch verletzt er andre nur zu sehr.

Kannst du es läugnen, daß im Augenblick  
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,  
Er auf den Fürsten, auf die Fürstinn selbst,  
Auf wen es sey, zu schmähn, zu lästern  
wagt?

Zwar augenblicklich nur, allein genug  
Der Augenblick kommt wieder: er  
beherrscht  
So wenig seinen Mund als seine Brust.

Leonore.

Ich sollte denken, wenn er sich von hier  
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt,  
Es wohl für ihn und andre nützlich seyn.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben  
jetzt  
Ist nicht daran zu denken. Denn ich will  
Den Fehler nicht auf meine Schultern  
laden;

Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,  
Und ich vertreib' ihn nicht. Um  
meinetwillen  
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;  
Und wenn er sich mit mir versöhnen will,  
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,  
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.  
Nun hoffst du selbst auf ein Gemüth zu  
wirken,  
Das dir vor kurzem noch verloren schien.

Antonio.  
Wir hoffen immer, und in allen Dingen  
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn  
Wer kann das Mögliche berechnen? Er  
Ist unserm Fürsten werth. Er muß uns  
bleiben.  
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,  
So ist er nicht der einz'ge, den wir dulden.

Leonore.  
So ohne Leidenschaft, so unparteyisch  
Glaubt' ich dich nicht. Du hast dich schnell  
bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,  
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht  
entgeht,  
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.  
Du warst, mich deinem Freunde zu  
versöhnen,  
Zuerst bemüht. Nun bitt' ich es von dir.  
Thu' was du kannst, daß dieser Mann sich  
finde,  
Und alles wieder bald im Gleichen sey.  
Ich gehe selbst zu ihm, so bald ich nur  
Von dir erfahre, daß er ruhig ist,  
So bald du glaubst, daß meine Gegenwart  
Das Übel nicht vermehrt. Doch was du  
thust,  
Das thu' in dieser Stunde; denn es geht  
Alphons heut' Abend noch zurück, und ich  
Werd' ihn begleiten. Leb' indessen wohl.

### **Fünfter Auftritt.**

Leonore allein.

Für dießmal, lieber Freund, sind wir nicht  
eins,

Mein Vortheil und der deine gehen heut  
Nicht Hand in Hand. Ich nütze diese Zeit  
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

# Vierter Aufzug

## Erster Auftritt

Zimmer.

Tasso *allein*.

Bist du aus einem Traum erwacht, und hat  
Der schöne Trug auf einmal dich verlassen?  
Hat dich nach einem Tag der höchsten Lust  
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun  
Mit schweren Fesseln deine Seele? Ja,  
Du wachst und träumst. Wo sind die  
Stunden hin,  
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen  
spielten?  
Die Tage, wo dein Geist mit freyer  
Sehnsucht  
Des Himmels ausgespanntes Blau  
durchdrang?  
Und dennoch lebst du noch, und fühlst dich  
an,  
Du fühlst dich an, und weißt nicht ob du  
lebst.



Ist's meine Schuld, ist's eines andern  
Schuld,  
Daß ich mich nun als schuldig hier befinde?  
Hab, ich verbrochen, daß ich leiden soll?  
Ist nicht mein ganzer Fehler ein Verdienst?  
Ich sah ihn an, und ward vom guten Willen,  
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:  
Der sey ein Mensch, der menschlich  
Ansehn trägt.  
Ich ging mit off'nen Armen auf ihn los,  
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Brust.  
O hatt' ich doch so klug mir ausgedacht,  
Wie ich den Mann empfangen wollte, der  
Von alten Zeiten mir verdächtig war!  
Allein was immer dir begegnet sey,  
So halte dich an *der* Gewißheit fest:  
Ich habe *sie* gesehn! Sie stand vor mir!  
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!  
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,  
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht  
Die Zeit, das Schicksal, noch das wilde  
Glück,  
Und hob mein Geist sich da zu schnell  
empor,  
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen  
Der Flamme Luft, die mich nun selbst

verzehrt,  
So kann mich's nicht gereun, und wäre  
selbst  
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.  
Ich widmete mich ihr, und folgte froh  
Dem Winke, der mich in's Verderben rief.  
Es sey! So hab' ich mich doch werth gezeigt  
Des köstlichen Vertrauns, das mich  
erquickt,  
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir  
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit  
Gewaltsam öffnet. – Ja, nun ist's gethan!  
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst  
Auf einmal unter; seinen holden Blick  
Entziehet mir der Fürst, und läßt mich hier  
Auf düstrem, schmalen Pfad verloren stehn.  
Das häßliche zweydeutige Geflügel,  
Das leidige Gefolg' der alten Nacht,  
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um  
das Haupt.  
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt?  
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaußt,  
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir  
liegt?

**Zweyter Auftritt.**

Leonore. Tasso.

Leonore.

Was ist begegnet? Lieber Tasso, hat  
Dein Eifer dich, dein Argwohn so  
getrieben?

Wie ist's geschehn? Wir alle stehn bestürzt.  
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Wesen,  
Dein schneller Blick, dein richtiger

Verstand,

Mit dem du jedem gibst was ihm gehört,  
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu  
ertragen

Der Edle bald, der Eitle selten lernt,  
Die kluge Herrschaft über Zung' und  
Lippe? –

Mein theurer Freund, fast ganz verkenn' ich  
dich.

Tasso.

Und wenn das alles nun verloren wäre?  
Wenn einen Freund, den du einst reich  
geglaut,

Auf einmal du als einen Bettler fändest?  
Wohl hast du recht, ich bin nicht mehr ich  
selbst,

Und bin's doch noch so gut als wie ich's  
war.

Es scheint ein Räthsel, und doch ist es  
keins.

Der stille Mond, der dich bey Nacht erfreut,  
Dein Auge, dein Gemüth mit seinem Schein  
Unwiderstehlich lockt, er schwebt am Tage  
Ein unbedeutend blasses Wölkchen hin.

Ich bin vom Glanz des Tages überschienen,  
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht  
mehr.

Leonore.

Was du mir sagst, mein Freund, versteh' ich  
nicht

Wie du es sagst. Erkläre dich mit mir.

Hat die Beleidigung des schroffen Mann's  
Dich so gekränkt, daß du dich selbst und  
uns

So ganz verkennen magst? Vertraue mir.

Tasso.

Ich bin nicht der Beleidigte, du siehst  
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.  
Die Knoten vieler Worte lös't das Schwert  
Gar leicht und schnell, allein ich bin

gefangen.

Du weißt wohl kaum – erschrick nicht,  
zarte Freundinn –

Du triffst den Freund in einem Kerker an.  
Mich züchtiget der Fürst wie einen Schüler.  
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es  
nicht.

Leonore.

Du scheinst mehr, als billig ist, bewegt.

Tasso.

Hältst du mich für so schwach, für so ein  
Kind,

Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten  
könne?

Das was geschehn ist, kränkt mich nicht so  
tief,

Allein das kränkt mich, was es mir  
bedeutet.

Laß meine Neider meine Feinde nur  
Gewähren! Frey und offen ist das Feld.

Leonore.

Du hast gar manchen fälschlich in Verdacht,  
Ich habe selbst mich überzeugen können.

Und auch Antonio feindet dich nicht an,  
Wie du es wähnst. Der heutige Verdruß –

Tasso.

Den laß' ich ganz bey Seite, nehme nur  
Antonio wie er war und wie er bleibt.  
Verdrießlich fiel mir stets die steife  
Klugheit,  
Und daß er immer nur den Meister spielt.  
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist  
Nicht schon für sich auf guten Spuren  
wandle,  
Belehrt er dich von manchem, das du besser  
Und tiefer fühltest, und vernimmt kein  
Wort,  
Das du ihm sagst, und wird dich stets  
verkennen.  
Verkannt zu seyn, verkannt von einem  
Stolzen,  
Der lächelnd dich zu übersehen glaubt!  
Ich bin so alt noch nicht und nicht so klug,  
Daß ich nur duldend gegenlächeln sollte.  
Früh oder spat, es konnte sich nicht halten,  
Wir mußten brechen; später wär' es nur,  
Um desto schlimmer worden. Einen Herrn  
Erkenn' ich nur, den Herrn der mich



Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß,  
Das was du bist und hast, und schätzt es  
auch.

Tasso.

O glaube mir, ein selbstisches Gemüth  
Kann nicht der Qual des engen Neid's  
entfliehen.

Ein solcher Mann verzeiht dem andern  
wohl

Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,  
Das hast du selbst, das hast du wenn du  
willst,

Wenn du beharrst, wenn dich das Glück  
begünstigt.

Doch das, was die Natur allein verleiht,  
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben  
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,  
Noch Schwert, noch Klugheit, noch  
Beharrlichkeit

Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.

Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn  
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?  
Der, wenn er die Gedanken mancher  
Dichter

Zusammenreihet, sich selbst ein Dichter



scheint?

Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,  
Die er doch gern auf sich beschränken  
möchte,  
Als das Talent, das jene Himmlischen  
Dem armen, dem verwais'ten Jüngling  
gaben.

Leonore.

O sähest du so klar, wie ich es sehe!  
Du irrst dich über ihn, so ist er nicht.

Tasso.

Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!  
Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind,  
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun  
Gelinder denken müßte. Thöricht ist's  
In allen Stücken billig seyn; es heißt  
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die  
Menschen  
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!  
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen  
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.  
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tag's?  
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich  
muß

Von nun an diesen Mann als Gegenstand,  
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts  
Kann mir die Lust entreißen schlimm und  
schlimmer  
Von ihm zu denken.

Leonore.                                      Willst du, theurer  
Freund  
Von deinem Sinn nicht lassen, seh' ich  
kaum,  
Wie du am Hofe länger bleiben willst.  
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Tasso.  
Wie sehr ich lang', o schöne Freundinn, hier  
Schon überflüssig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.  
Das bist du nicht, das kannst du nimmer  
werden!  
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürst mit  
dir,  
Wie gern die Fürstinn mit dir lebt; und  
kommt  
Die Schwester von Urbino, kommt sie fast  
So sehr um dein't- als der Geschwister

willen.

Sie denken alle gut und gleich von dir,  
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

Tasso.

O Leonore, welch Vertraun ist das?  
Hat er von seinem Staate je ein Wort,  
Ein ernstes Wort mit mir gesprochen? Kam  
Ein eigner Fall, worüber er sogar  
In meiner Gegenwart mit seiner Schwester,  
Mit andern sich berieth, mich fragt' er nie.  
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!  
Man muß Antonio schreiben! fragt  
Antonio!

Leonore.

Du klagst anstatt zu danken. Wenn er dich  
In unbedingter Freyheit lassen mag,  
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Tasso.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz  
glaubt.

Leonore.

Du bist nicht unnütz, eben weil du ruhst.

So lange hegst du schon Verdruß und Sorge,  
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Brust.  
Ich hab' es oft bedacht, und mag's bedenken  
Wie ich es will, auf diesem schönen Boden,  
Wohin das Glück dich zu verpflanzen  
schien,  
Gedeihst du nicht. O Tasso! – rath' ich dir's?  
Sprech' ich es aus? – Du solltest dich  
entfernen!

Tasso.

Verschone nicht den Kranken, lieber Arzt!  
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,  
Ob's bitter sey. – Ob er geneßen könne,  
Das überlege wohl, o kluge, gute  
Freundinn!  
Ich seh' es alles selbst, es ist vorbey!  
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;  
Und sein bedarf man, leider! meiner nicht.  
Und er ist klug, und leider! bin ich's nicht.  
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,  
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde  
Sie lassen's gehn, sie sehen's anders an,  
Sie widerstreben kaum, und sollten  
kämpfen.  
Du glaubst, ich soll hinweg, ich glaub' es

selbst –

So lebt denn wohl! ich werd' auch das  
ertragen.

Ihr seyd von mir geschieden – werd' auch  
mir

Von euch zu scheiden, Kraft und Muth  
verliehn!

Leonore.

Ach in der Ferne zeigt sich alles reiner,  
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.  
Vielleicht wirst du erkennen, welche Liebe  
Dich überall umgab, und welchen Werth  
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie  
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso.

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch  
Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht  
Uns hülflos, einsam läßt, und ihren Weg  
Wie Sonn' und Mond und andre Götter  
geht.

Leonore.

Vernimmst du mich, mein Freund, so sollst  
du nie

Die traurige Erfahrung wiederhohlen.  
Soll ich dir rathen, so begibst du dich  
Erst nach Florenz, und eine Freundin wird  
Gar freundlich für dich sorgen. Sey getrost,  
Ich bin es selbst. Ich reise, den Gemahl  
Die nächsten Tage dort zu finden, kann  
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,  
Als wenn ich dich in unsre Mitte bringe.  
Ich sage dir kein Wort, du weißt es selbst,  
Welch einem Fürsten du dich nahen wirst,  
Und welche Männer diese schöne Stadt  
In ihrem Busen hegt, und welche Frauen.  
Du schweigst? Bedenk' es wohl!  
Entschließe dich.

Tasso.

Gar reizend ist, was du mir sagst, so ganz  
Dem Wunsch gemäß, den ich im Stillen  
nähre;  
Allein es ist zu neu: ich bitte dich  
Laß mich bedenken, ich beschließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der schönsten Hoffnung weg  
Für dich und uns und auch für dieses Haus.  
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkst,

So wirst du schwerlich etwas bessers  
denken.

Tasso.

Noch eins, geliebte Freundinn! sage mir,  
Wie ist die Fürstinn gegen mich gesinnt?  
War sie erzürnt auf mich? Was sagte sie? –  
Sie hat mich sehr getadelt? Rede frey.

Leonore.

Da sie dich kennt, hat sie dich leicht  
entschuldigt.

Tasso.

Hab' ich bey ihr verloren? schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunst wird nicht so leicht  
verscherzt.

Tasso.

Wird sie mich gern entlassen, wenn ich  
gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Tasso.

Werd' ich des Fürsten Gnade nicht  
verlieren?

Leonore.

In seiner Großmuth kannst du sicher ruhn.

Tasso.

Und lassen wir die Fürstinn ganz allein?  
Du gehst hinweg; und wenn ich wenig bin,  
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns  
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich  
wissen.

Und es gelingt, ich sehe dich beglückt,  
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.  
Der Fürst befahl's, Antonio sucht dich auf.  
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,  
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,  
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.



Leonore.

Und schenke mir der Himmel, lieber  
Freund,

Noch eh' du scheidest, dir das Aug' zu  
öffnen:

Daß niemand dich im ganzen Vaterlande  
Verfolgt und haßt, und heimlich druckt und  
neckt!

Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude  
Von andern dchtest, leider dchtest du  
In diesem Fall ein seltenes Gewebe,  
Dich selbst zu kränken. Alles will ich thun,  
Um es entzwey zu reißen, daß du frey  
Den schönen Weg des Lebens wandeln  
mögest.

Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich  
Wort.

### **Dritter Auftritt.**

Tasso allein.

Ich soll erkennen, daß mich niemand haßt.  
Daß niemand mich verfolgt, daß alle List  
Und alles heimliche Gewebe sich  
Allein in meinem Kopfe spinnt und webt!

Bekennen soll ich, daß ich unrecht habe,  
Und manchem unrecht thue, der es nicht  
Um mich verdient! Und das in einer  
Stunde,  
Da vor dem Angesicht der Sonne klar  
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt!  
Ich soll es tief empfinden, wie der Fürst  
Mit offner Brust mir seine Gunst gewährt,  
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt,  
Im Augenblicke, da er, schwach genug,  
Von meinen Feinden sich das Auge trüben  
Und seine Hand gewiß auch fesseln läßt!

Daß er betrogen ist, kann er nicht sehen,  
Daß sie Betrüger sind, kann ich nicht  
zeigen,  
Und nur damit er ruhig sich betrüge,  
Daß sie gemächlich ihn betrügen können,  
Soll ich mich stille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rath? Wer dringt so  
klug  
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?  
Lenore selbst, Lenore Sanvitale,  
Die zarte Freundinn! Ha, dich kenn' ich  
nun!

O warum traut' ich ihrer Lippe je!  
Sie war nicht redlich, wenn sie noch so sehr  
Mir ihre Gunst, mir ihre Zärtlichkeit  
Mit süßen Worten zeigte! Nein, sie war  
Und bleibt ein listig Herz, sie wendet sich  
Mit leisen klugen Tritten nach der Gunst.

Wie oft hab' ich mich willig selbst  
betrogen,  
Auch über sie; und doch im Grunde hat  
Mich nur – die Eitelkeit betrogen. Wohl!  
Ich kannte sie, und schmeichelte mir selbst.  
So ist sie gegen andre, sagt' ich mir,  
Doch gegen dich ist's offne treue Meinung.  
Nun seh' ich's wohl, und seh' es nur zu spät:  
Ich war begünstigt, und sie schmiegte sich  
So zart – an den Beglückten. Nun ich falle,  
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt sie als ein Werkzeug meines  
Feindes,  
Sie schleicht heran und zischt mit glatter  
Zunge,  
Die kleine Schlange, zauberische Töne.  
Wie lieblich schien sie! Lieblicher als je!  
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!

Doch konnte mir die Schmeicheley nicht  
lang'  
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne  
Schien ihr das Gegentheil zu klar  
geschrieben  
Von allem was sie sprach. Ich fühl' es  
leicht,  
Wenn man den Weg zu meinem Herzen  
sucht  
Und es nicht herzlich meint. Ich soll  
hinweg?  
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh' es wohl.  
Dort herrscht der Mediceer neues Haus,  
Zwar nicht in offner Feindschaft mit  
Ferrara,  
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand,  
Die edelsten Gemüther aus einander.  
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürsten  
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich  
Gewiß erwarten dürfte, würde bald  
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit  
Verdächtig machen. Leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;  
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.

Was soll ich hier? Wer hält mich hier  
zurück?

O ich verstund ein jedes Wort zu gut,  
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!  
Von Sylb' zu Sylbe nur erhascht' ich's  
kaum,

Und weiß nun ganz wie die Prinzessinn  
denkt –

Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!  
»Sie wird mich gern entlassen, wenn ich  
gehe,

Da es zu meinem Wohl gereicht.« O! fühlte  
Sie eine Leidenschaft im Herzen, die mein  
Wohl

Und mich zu Grunde richtete!

Willkommner

Ergriffe mich der Tod, als diese Hand,  
Die kalt und starr mich von sich läßt. – Ich  
gehe! –

Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein  
Von Freundschaft oder Güte täuschen!  
Niemand

Betrügt dich nun, wenn du dich nicht  
betrügst.

#### **Vierter Auftritt.**

Antonio. Tasso.

Antonio.  
Hier bin ich, Tasso, dir ein Wort zu sagen,  
Wenn du mich ruhig hören magst und  
kannst.

Tasso.  
Das Handeln, weißt du, bleibt mir  
untersagt,  
Es ziemt mir wohl zu warten und zu hören.

Antonio.  
Ich treffe dich gelassen, wie ich wünschte,  
Und spreche gern zu dir aus freyer Brust.  
Zuvörderst lös' ich in des Fürsten Namen  
Das schwache Band, das dich zu fesseln  
schien.

Tasso.  
Die Willkür macht mich frey, wie sie mich

band;

Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

Antonio.

Dann sag' ich dir von mir: Ich habe dich

Mit Worten, scheint es, tief und mehr

gekränkt,

Als ich, von mancher Leidenschaft bewegt,

Es selbst empfand. Allein kein schimpflich

Wort

Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;

Zu rächen hast du nichts als Edelmann,

Und wirst als Mensch Vergebung nicht

versagen.

Tasso.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,

Will ich nicht untersuchen; jene dringt

In's tiefe Mark, und dieser reizt die Haut.

Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann

zurück,

Der zu verwunden glaubt, die Meinung

anderer

Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert

—

Doch ein gekränktes Herz erhohlt sich  
schwer.

Antonio.

Jetzt ist's an mir, daß ich dir dringend sage:  
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunsch,  
Den Wunsch des Fürsten, der mich zu dir  
sendet.

Tasso.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.  
Es sey verziehn, so fern es möglich ist!  
Die Dichter sagen uns von einem Speer,  
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,  
Durch freundliche Berührung heilen  
konnte.

Es hat des Menschen Zunge diese Kraft;  
Ich will ihr nicht gehässig widerstehn.

Antonio.

Ich danke dir, und wünsche, daß du mich  
Und meinen Willen dir zu dienen gleich  
Vertraulich prüfen mögest. Sage mir,  
Kann ich dir nützlich seyn? Ich zeig' es  
gern:



Tasso.

Du biethest an was ich nur wünschen  
konnte.

Du brachtest mir die Freyheit wieder, nun  
Verschaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

Antonio.

Was kannst du meinen? Sag' es deutlich an.

Tasso.

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht;  
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.  
Heut überreich' ich es dem Fürsten, hoffte  
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.

Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt  
In Rom versammelt; einzeln haben sie  
Mir über manche Stellen ihre Meinung  
In Briefen schon eröffnet; vieles hab' ich  
Benutzen können, manches scheint mir  
noch

Zu überlegen; und verschiedene Stellen  
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man  
mich

Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.  
Das alles wird durch Briefe nicht gethan;  
Die Gegenwart lös't diese Knoten bald.

So dacht' ich heut den Fürsten selbst zu  
bitten:  
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht  
wagen,  
Und hoffe diesen Urlaub nun durch dich.

Antonio.  
Mir scheint nicht räthlich, daß du dich  
entfernst  
In dem Moment, da dein vollendet Werk  
Dem Fürsten und der Fürstinn dich  
empfiehlt.  
Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der  
Ernde;  
Man muß geschäftig seyn, sobald sie reift.  
Entfernst du dich, so wirst du nichts  
gewinnen,  
Vielleicht verlieren, was du schon  
gewannst.  
Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttinn;  
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Tasso.  
Zu *fürchten* hab' ich nichts; Alphons ist  
edel,  
Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt:

Und was ich *hoffe*, will ich seinem Herzen  
Allein verdanken, keine Gnade mir  
Erschleichen; nichts will ich von ihm  
empfangen,  
Was ihn gereuen könnte daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt  
Entlassen soll; er wird es ungern thun,  
Und ich befürchte fast, er thut es nicht.

Tasso.

Er wird es gern, wenn recht gebethen wird,  
Und du vermagst es wohl, sobald du willst.

Antonio.

Doch welche Gründe, sag' mir, leg' ich vor?

Tasso.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze  
sprechen:

Was ich gewollt ist löblich, wenn das Ziel  
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.  
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.  
Der heitre Wandel mancher schönen Tage,  
Der stille Raum so mancher tiefen Nächte,

War einzig diesem frommen Lied geweiht.  
Bescheiden hofft' ich jenen großen Meistern  
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn gesinnt  
Zu edlen Thaten unsern Zeitgenossen  
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann  
Vielleicht mit einem edlen Christen-Heere,  
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu  
theilen.  
Und soll mein Lied die besten Männer  
wecken,  
So muß es auch der besten würdig seyn.  
Alphonsen bin ich schuldig was ich that,  
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung  
danken.

Antonio.

Und eben dieser Fürst ist hier, mit andern,  
Die dich so gut als Römer leiten können.  
Vollende *hier* dein Werk, hier ist der Platz,  
Und um zu wirken eile dann nach Rom.

Tasso.

Alphons hat mich zuerst begeistert, wird  
Gewiß der letzte seyn, der mich belehrt.  
Und deinen Rath, den Rath der klugen  
Männer,

Die unser Hof versammelt, schätz' ich hoch.  
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja zu Rom  
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.  
Doch diese *muß* ich sehn. Gonzaga hat  
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst  
Mich stellen muß. Ich kann es kaum  
erwarten.

Flaminio de' Nobili, Angelio  
Da Barga, Antoniano, und Speron Speroni!  
Du wirst sie kennen. – Welche Namen  
sind's!  
Vertraun und Sorge flößen sie zugleich  
In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio.  
Du denkst nur dich und denkst den Fürsten  
nicht.  
Ich sage dir, er wird dich nicht entlassen;  
Und wenn er's thut, entläßt er dich nicht  
gern.  
Du willst ja nicht verlangen, was er dir  
Nicht gern gewähren mag. Und soll ich hier  
Vermitteln, was ich selbst nicht loben kann?

Tasso.  
Versagst du mir den ersten Dienst, wenn ich

Die angebothne Freundschaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im  
Versagen

Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe  
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den  
Willen

Des Fordernden mehr als sein Glück  
bedenkt.

Du scheinst mir in diesem Augenblick  
Für gut zu halten, was du eifrig wünschst,  
Und willst im Augenblick, was du begehrst.  
Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,  
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.  
Es fordert meine Pflicht, so viel ich kann  
Die Hast zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Tasso.

Schon lange kenn' ich diese Tyranney  
Der Freundschaft, die von allen Tyranneyen  
Die unerträglichste mir scheint. Du denkst  
Nur anders, und du glaubst deswegen  
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an,  
Du willst mein Wohl; allein verlange nicht,  
Daß ich auf deinem Weg es finden soll.

Antonio.

Und soll ich dir sogleich mit kaltem Blut,  
Mit voller, klarer Überzeugung schaden?

Tasso.

Von dieser Sorge will ich dich befreyn!  
Du hältst mich nicht mit diesen Worten ab.  
Du hast mich frey erklärt, und diese Thüre  
Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt.  
Ich lasse dir die Wahl. Du oder ich!  
Der Fürst geht fort. Hier ist kein  
Augenblick  
Zu harren. Wähle schnell! Wenn du nicht  
gehst,  
So geh' ich selbst, und werd' es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,  
Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!  
Nur heute nicht!

Tasso.

Nein, diese Stunde  
noch,  
Wenn's möglich ist! Es brennen mir die  
Sohlen  
Auf diesem Marmorboden; eher kann

Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub  
Des freyen Wegs mich Eilenden umgibt.  
Ich bitte dich! Du siehst, wie ungeschickt  
In diesem Augenblick ich sey mit meinem  
Herrn  
Zu reden; siehst – wie kann ich das  
verbergen –  
Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,  
Mir keine Macht der Welt gebiethen kann.  
Nur Fesseln sind es, die mich halten  
können!  
Alphons ist kein Tyrann, er sprach mich  
frey.  
Wie gern gehorcht' ich seinen Worten sonst!  
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur  
Laßt mich in Freyheit, daß mein Geist sich  
finde!  
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machst mich zweifelhaft. Was soll ich  
thun?

Ich merke wohl, es steckt der Irrthum an.

Tasso.

Soll ich dir glauben, denkst du gut für mich,



So wirke was ich wünsche, was du kannst.  
Der Fürst entläßt mich dann, und ich  
verliere  
Nicht seine Gnade, seine Hülfe nicht.  
Das dank' ich dir, und will dir's gern  
verdanken;  
Doch hegst du einen alten Groll im Busen,  
Willst du von diesem Hofe mich verbannen,  
Willst du auf ewig mein Geschick  
verkehren,  
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben,  
So bleib' auf deinem Sinn und widersteh!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Tasso, schaden soll,  
So wähl' ich denn den Weg, den du  
erwählst.  
Der Ausgang mag entscheiden wer sich irrt!  
Du willst hinweg! Ich sag' es dir zuvor,  
Du wendest diesem Hause kaum den  
Rücken,  
So wird dein Herz zurück verlangen, wird  
Dein Eigensinn dich vorwärts treiben:  
Schmerz,  
Verwirrung, Trübsinn harr't in Rom auf  
dich,

Und du verfehlest hier und dort den Zweck.  
Doch sag' ich dieß nicht mehr, um dir zu  
rathen;  
Ich sage nur voraus, was bald geschieht,  
Und lade dich auch schon im voraus ein,  
Mir in dem schlimmsten Falle zu vertraun.  
Ich spreche nun den Fürsten, wie du's  
forderst.

### **Fünfter Auftritt.**

Tasso allein.

Ja gehe nur, und gehe sicher weg,  
Daß du mich überredest was du willst.  
Ich lerne mich verstellen, denn du bist  
Ein großer Meister und ich fasse leicht.  
So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja  
Zu seyn wie jene, die wir kühn und stolz  
Verachten konnten. Deutlich seh' ich nun  
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!  
Mich will Antonio von hinnen treiben,  
Und will nicht scheinen, daß er mich  
vertreibt.  
Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß  
Man nur recht krank und ungeschickt mich

finde,  
Bestellet sich zum Vormund, daß er mich  
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht  
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er  
Die Stirn des Fürsten und der Fürstinn  
Blick.

Man soll mich halten, meint er; habe doch  
Ein schön Verdienst mir die Natur  
geschenkt,  
Doch leider habe sie mit manchen  
Schwächen  
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,  
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner  
Empfindlichkeit und eignem düstern Sinn.  
Es sey nicht anders, einmal habe nun  
Den Einen Mann das Schicksal so gebildet,  
Nun müsse man ihn nehmen wie er sey,  
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm  
Was Freude bringen kann am guten Tage  
Als unerwarteten Gewinst genießen,  
Im übrigen, wie er geboren sey,  
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn' ich noch Alphonsens festen Sinn?  
Der Feinden trotz und Freunde treulich

schützt,  
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?  
Ja wohl erkenn' ich ganz mein Unglück  
nun!  
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich  
Sich jeglicher verändert, der für andre fest  
Und treu und sicher bleibt, sich leicht  
verändert  
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Mann's allein  
Mein ganz Geschick zerstört, in Einer  
Stunde?  
Nicht dieser das Gebäude meines Glücks  
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?  
O muß ich das erfahren? Muß ich's heut?  
Ja, wie sich alles zu mir drängte, läßt  
Mich alles nun; wie jeder mich an sich  
Zu reißen strebte, jeder mich zu fassen,  
So stößt mich alles weg und meidet mich.  
Und das warum? Und wiegt denn er allein  
Die Schale meines Werths und aller Liebe,  
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!  
Geliebte Fürstinn, du entziehst dich mir.

In diesen trüben Stunden hat sie mir  
Kein einzig Zeichen ihrer Gunst gesandt.  
Hab' ich's um sie verdient? – Du armes  
Herz,  
Dem so natürlich war sie zu verehren! –  
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang  
Ein unaussprechliches Gefühl die Brust!  
Erblickt' ich sie, da ward das helle Licht  
Des Tag's mir trüb'; unwiderstehlich zog  
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein  
Knie  
Erhielt sich kaum, und aller Kraft  
Des Geist's bedurft' ich, aufrecht mich zu  
halten,  
Vor ihre Füße nicht zu fallen, kaum  
Vermocht' ich diesen Taumel zu zerstreun.  
Hier halte fest, mein Herz! Du klarer Sinn,  
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja auch Sie!  
Darf ich es sagen? und ich glaub' es kaum,  
Ich glaub' es wohl, und möcht' es mir  
verschweigen.  
Auch Sie! auch Sie! Entschuldige sie ganz,  
Allein verbirg' dir's nicht: auch Sie! auch  
Sie!

O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,  
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,  
Ja, dieses Wort, es gräbt sich, wie ein  
Schluß  
Des Schicksals noch zuletzt am ehrnen  
Rande  
Der vollgeschriebnen Qualentafel, ein.  
Nun sind erst meine Feinde stark, nun bin  
ich  
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.  
Wie soll ich streiten, wenn *Sie* gegenüber  
Im Heere steht? Wie soll ich duldend  
harren,  
Wenn *Sie* die Hand mir nicht von ferne  
reicht?  
Wenn nicht *ihr* Blick dem Flehenden  
begegnet?  
Du hast's gewagt zu denken, hast's  
gesprochen,  
Und es ist wahr, eh' du es fürchten  
konntest!  
Und eh' nun die Verzweiflung deine Sinnen  
Mit ehrnen Klauen aus einander reißt,  
Ja, klage nur das bittere Schicksal an,  
Und wiederhole nur, auch *Sie*! auch *Sie*!

## Fünfter Aufzug.

### Erster Auftritt.

*Garten.*

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweytemal  
Zu Tasso hin, ich komme von ihm her.  
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;  
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab,  
Und bittet sehnlich, daß du ihn nach Rom  
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's gestehe,  
Und lieber sag' ich dir, daß ich es bin,  
Als daß ich den Verdruß verberg' und  
mehrere.

Er will verreisen; gut, ich halt' ihn nicht:  
Er will hinweg, er will nach Rom; es sey!  
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,

Der kluge Medicis, ihn nicht entwende!  
Das hat Italien so groß gemacht,  
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,  
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.  
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein  
Fürst,  
Der die Talente nicht um sich versammelt.  
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht  
vernimmt,  
Ist ein Barbar, er sey auch wer er sey.  
Gefunden hab' ich diesen und gewählt,  
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz,  
Und da ich schon für ihn so viel gethan,  
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth  
verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch  
Vor dir die Schuld von dem, was heut  
geschah;  
Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,  
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:  
Doch wenn du glauben könntest, daß ich  
nicht  
Das Mögliche gethan ihn zu versöhnen,  
So würd' ich ganz untröstlich seyn. O!



sprich  
Mit holdem Blick mich an, damit ich  
wieder  
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen  
mag.

Alphons.

Antonio, nein, da sey nur immer ruhig,  
Ich schreib' es dir auf keine Weise zu;  
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,  
Und weiß nur allzu wohl was ich gethan,  
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich  
ganz  
Vergessen, daß ich eigentlich an ihm  
Zu fordern hätte. Über vieles kann  
Der Mensch zum Herrn sich machen,  
seinen Sinn  
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn andre vieles um den Einen thun;  
So ist's auch billig, daß der Eine wieder  
Sich fleißig frage, was den andern nützt.  
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,  
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt,  
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen

Erlaubt ist, sollte der sich zu beherrschen  
Nicht doppelt schuldig seyn? Und denkt er  
dran?

Alphons.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!  
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen  
denken,  
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,  
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erste Pflicht des Menschen, Speis' und  
Trank

Zu wählen, da ihn die Natur so eng'  
Nicht wie das Thier beschränkt, erfüllt er  
die?

Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein  
Kind

Von allem reitzen, was dem Gaumen  
schmeichelt?

Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?  
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,  
Eins um das andre schlingt er hastig ein,  
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,  
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen,

Er schilt auf die Natur und das Geschick.  
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn  
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;  
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich  
Was einen Menschen quält und andre plagt.  
»Ich fühle dieses Übel,« sagt er bänglich  
Und voll Verdruß: »Was rühmt ihr eure  
Kunst?  
»Schafft mir Genesung!« Gut versetzt der  
Arzt,  
So meidet das und das – »Das kann ich  
nicht« –  
So nehmet diesen Trank – »O nein! der  
schmeckt  
»Abscheulich, er empört mir die Natur« –  
So trinkt denn Wasser – »Wasser?  
nimmermehr!  
»Ich bin so wasserscheu als ein Gebißner  
–«  
So ist euch nicht zu helfen – »Und  
warum?« –  
»Das Übel wird sich stets mit Übeln  
häufen,  
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur  
mehr  
Und mehr mit jedem Tag euch quälen –«

Schön!

»Wofür seyd ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Übel,

»Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie

»Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,

»Der Leiden los zu seyn, recht leiden müsse.«

Du lächelst selbst und doch ist es gewiß,

Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab' es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,

Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,

Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.

Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?

Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich

Umgeben. Sein Talent kann niemand sehn,

Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,

Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.

So hat er oft mit Klagen dich belästigt:

Erbrochne Schlösser, aufgefangne Briefe,

Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm  
schwebt!

Du hast es untersuchen lassen, untersucht,  
Und hast du was gefunden? Kaum den  
Schein.

Der Schutz von keinem Fürsten macht ihn  
sicher,  
Der Busen keines Freundes kann ihn laben.  
Und willst du einem solchen Ruh' und  
Glück,  
Willst du von ihm wohl Freude *dir*  
versprechen?

Alphons.

Du hättest Recht, Antonio, wenn in ihm  
Ich meinen nächsten Vortheil suchen  
wollte!

Zwar ist es schon mein Vortheil, daß ich  
nicht

Den Nutzen g'rad' und unbedingt erwarte.  
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weise;  
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes  
In seiner Art, so ist er wohl bedient.  
Das haben uns die Medicis gelehrt,  
Das haben uns die Päbste selbst gewiesen.  
Mit welcher Nachsicht, welcher fürstlichen

Geduld und Langmuth trugen diese Männer  
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade  
Nicht zu bedürfen schien und doch  
bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens  
Mühe

Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

So jung hat er zu vieles schon erreicht,

Als daß genügsam er genießen könnte.

O sollt' er erst erwerben, was ihm nun

Mit offenen Händen angeboten wird;

Er strengte seine Kräfte männlich an,

Und fühlte sich von Schritt zu Schritt

begnügt.

Ein armer Edelmann hat schon das Ziel

Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn

ihn

Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen

Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit

Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm

noch

Vertraun und Gunst', und will an seine Seite

Vor andern ihn erheben, sey's im Krieg,

Sey's in Geschäften oder im Gespräch;

So dächt' ich, könnte der bescheidne Mann  
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit  
verehren.

Und Tasso hat zu allem diesem noch  
Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn  
schon  
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.  
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen  
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.  
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,  
In Rom und in Neapel, wo er will,  
Das aufzusuchen, was er hier vermißt,  
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.  
Das nöthigste, was er zur Reise braucht,  
Will er durch einen Freund sich senden  
lassen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schwester geht  
Mit ihrer Freundinn gleich zurück, und

reitend

Werd' ich vor ihnen noch zu Hause seyn.  
Du folgst uns bald, wenn du für ihn gesorgt.  
Dem Castellan befehl das Nöthige,  
Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann,  
So lang' er will, so lang' bis seine Freunde  
Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm  
Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom  
Zu geben Willens bin. Er kommt! Leb'  
wohl!

### **Zweyter Auftritt.**

Alphons. Tasso.

Tasso mit Zurückhaltung.

Die Gnade, die du mir so oft bewiesen,  
Erscheinet heute mir in vollem Licht.  
Du hast verziehen, was in deiner Nähe  
Ich unbedacht und frevelhaft beging,  
Du hast den Widersacher mir versöhnt,  
Du willst erlauben, daß ich eine Zeit  
Von deiner Seite mich entferne, willst  
Mir deine Gunst großmüthig vorbehalten.  
Ich scheide nun mit völligem Vertraun,



Und hoffe still, mich soll die kleine Frist  
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.  
Es soll mein Geist auf's neue sich erheben,  
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,  
Durch deinen Blick ermuntert, erst betrat,  
Sich deiner Gunst auf's neue würdig  
machen.

Alphons.

Ich wünsche dir zu deiner Reise Glück,  
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt  
Uns wieder kommen wirst. Du bringst uns  
dann  
Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,  
Die du uns nun entziehst, vergnügt zurück.  
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,  
An Freunde dir nach Rom, und wünsche  
sehr,  
Daß du dich zu den Meinen überall  
Zutraulich halten mögest, wie ich dich  
Als *mein*, obgleich entfernt, gewiß  
betrachte.

Tasso.

Du überhäufst, o Fürst, mit Gnade den,  
Der sich unwürdig fühlt, und selbst zu

danken

In diesem Augenblicke nicht vermag.  
Anstatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!  
Am meisten liegt mir mein Gedicht am  
Herzen.

Ich habe viel gethan und keine Mühe  
Und keinen Fleiß gespart, allein es bleibt  
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,  
Wo noch der Geist der großen Männer  
schwebt,  
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in  
die Schule  
Auf's neue mich begeben; würdiger  
Erfreute deines Beyfalls sich mein Lied.  
O gib die Blätter mir zurück, die ich  
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,  
Was du mir kaum an diesem Tag gebracht?  
Laß zwischen dich und zwischen dein  
Gedicht  
Mich als Vermittler treten; hüte dich  
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur  
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,  
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!

Die tausendfältigen Gedanken vieler  
Verschiedner Menschen, die im Leben sich  
Und in der Meinung widersprechen, faßt  
Der Dichter klug in Eins, und scheut sich  
nicht

Gar manchem zu mißfallen, daß er  
manchem

Um desto mehr gefallen möge. Doch  
Ich sage nicht, daß du nicht hie und da  
Bescheiden deine Feile brauchen solltest;  
Verspreche dir zugleich, in kurzer Zeit  
Erhältst du abgeschrieben dein Gedicht.  
Es bleibt von deiner Hand in meinen  
Händen,

Damit ich seiner erst mit meinen  
Schwestern

Mich recht erfreuen möge. Bringst du es  
Vollkommner dann zurück; wir werden uns  
Des höheren Genusses freun, und dich  
Bey mancher Stelle nur als Freunde  
warnen.

Tasso.

Ich wiederhohle nur beschämt die Bitte:  
Laß mich die Abschrift eilig haben, ganz

Ruht mein Gemüth auf diesem Werke nun.  
Nun muß es werden was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb der dich beseelt!  
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,  
So solltest du erst eine kurze Zeit  
Der freyen Welt genießen, dich zerstreuen,  
Dein Blut durch eine Cur verbessern. Dir  
Gewährte dann die schöne Harmonie  
Der hergestellten Sinne, was du nun  
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso.

Mein Fürst, so scheint es; doch, ich bin  
gesund,  
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,  
Und so macht wieder mich der Fleiß  
gesund.  
Du hast mich lang' gesehn, mir ist nicht  
wohl  
In freyer Üppigkeit. Mir läßt die Ruh'  
Am mind'sten Ruhe. Dieß Gemüth ist nicht  
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,  
Auf weichem Element der Tage froh

In's weite Meer der Zeiten  
hinzuschwimmen.

Alphons.

Dich führet alles, was du sinnst und treibst,  
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum  
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal  
grub;  
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,  
Und reitzend ist es sich hinab zu stürzen.  
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!  
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso.

Ich halte diesen Drang vergebens auf,  
Der Tag und Nacht in meinem Busen  
wechselt.  
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,  
So ist das Leben mir kein Leben mehr.  
Verbieth' du dem Seidenwurm zu spinnen,  
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.  
Das köstliche Geweb' entwickelt er  
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,  
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.  
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst  
Das Schicksal des beneidenswerthen

Wurms,  
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch  
Und freudig zu entfalten!

Alphons. Höre mich!  
Du gibst so vielen doppelten Genuß  
Des Lebens, lern', ich bitte dich,  
Den Werth des Lebens kennen, das du noch  
Und zehnfach reich besitzt. Lebe wohl!  
Je eher du zu uns zurücke kehrst,  
Je schöner wirst du uns willkommen seyn.

### **Dritter Auftritt.**

Tasso allein.  
So halte fest, mein Herz, so war es recht!  
Es wird dir schwer, es ist das erstemal,  
Daß du dich so verstellen magst und kannst.  
Du hörtest wohl, das war nicht sein  
Gemüth,  
Das waren seine Worte nicht; mir schien,  
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.  
O gib nur Acht! Du wirst sie nun so fort  
Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!  
Um einen Augenblick ist's noch zu thun.

Wer spät im Leben sich verstellen lernt,  
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus,  
Es wird schon gehn, nur übe dich mit ihnen.

Nach einer Pause.

Du triumphirst zu früh, dort kommt sie her!  
Die holde Fürstinn kommt! O welch  
Gefühl!  
Sie tritt herein, es lös't in meinem Busen  
Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen  
auf

#### **Vierter Auftritt.**

Prinzessinn. Tasso.  
*Gegen das Ende des Auftritts* Die Übrigen.

Prinzessinn.  
Du denkst uns zu verlassen, oder bleibst  
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,  
Und willst dich dann von uns entfernen,  
Tasso?  
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.  
Du gehst nach Rom?

Tasso.

Ich richte meinen

Weg

Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde  
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,  
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld  
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.  
Ich finde viele Männer dort versammelt,  
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.  
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt  
Nicht jeder Platz nicht jeder Stein zu uns?  
Wie viele tausend stumme Lehrer winken  
In ernster Majestät uns freundlich an!  
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann  
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl'  
ich,  
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!  
Verändern werd' ich es, vollenden nie.  
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunst,  
Die jeden nährt, die den gesunden Geist  
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde  
richten,  
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!  
Nach Napel will ich bald!

Prinzessinn.  
wagen?

Darfst du es



Noch ist der strenge Bann nicht  
aufgehoben,  
Der dich zugleich mit deinem Vater traf

Tasso.

Du warnest recht, ich hab' es schon  
bedacht.

Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock  
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.  
Ich schleiche durch die Stadt, wo die  
Bewegung

Der Tausende den Einen leicht verbirgt.  
Ich eile nach dem Ufer, finde dort  
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,  
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun  
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;  
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.  
Dort wohnt meine Schwester, die mit mir  
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.  
Im Schiffe bin ich still, und trete dann  
Auch schweigend an das Land, ich gehe  
sacht  
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag'  
ich:  
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!  
Cornelia Sersale? Freundlich deutet

Mir eine Spinnerinn die Straße, sie  
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich  
weiter.

Die Kinder laufen nebenher und schauen  
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.  
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht  
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus –

Prinzessinn.

Blick' auf, o Tasso, wenn es möglich ist,  
Erkenne die Gefahr, in der du schwebst!  
Ich schone dich; denn sonst würd' ich dir  
sagen:

Ist's edel so zu reden, wie du sprichst?  
Ist's edel nur allein an sich zu denken,  
Als kränkest du der Freunde Herzen nicht?  
Ist's dir verborgen wie mein Bruder denkt?  
Wie beyde Schwestern dich zu schätzen  
wissen?

Hast du es nicht empfunden und erkannt?  
Ist alles denn in wenig Augenblicken  
Verändert? Tasso! Wenn du scheiden willst,  
So laß uns Schmerz und Sorge nicht  
zurück.

Tasso wendet sich weg.

Prinzessinn.

Wie tröstlich ist es einem Freunde, der  
Auf eine kurze Zeit verreisen will,  
Ein klein Geschenk zu geben, sey es nur  
Ein neuer Mantel, oder eine Waffe!  
Dir kann man nichts mehr geben, denn du  
wirfst  
Unwillig alles weg, was du besitzt.  
Die Pilgermuschel und den schwarzen  
Kittel,  
Den langen Stab erwählst du dir, und gehst  
Freywillig arm dahin, und nimmst uns weg,  
Was du mit uns allein genießen konntest.

Tasso.

So willst du mich nicht ganz und gar  
verstoßen?  
O süßes Wort, o schöner, theurer Trost,  
Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich  
auf! –  
Laß mich in Belriguardo hier, versetze  
Mich nach Consandoli, wohin du willst!  
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,  
So manchen Garten, der das ganze Jahr  
Gewartet wird, und ihr betretet kaum  
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.

Ja wählet den entferntsten aus, den ihr  
In ganzen Jahren nicht besuchen geht,  
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,  
Dort schickt mich hin! Dort laßt mich euer  
seyn!

Wie will ich deine Bäume pflegen! Die  
Citronen

Im Herbst mit Bretern und mit Ziegeln  
decken,

Und mit verbund'nem Rohre wohl  
verwahren!

Es sollen schöne Blumen in den Beeten  
Die breiten Wurzeln schlagen, rein und  
zierlich

Soll jeder Gang und jedes Fleckchen seyn.  
Und laßt mir auch die Sorge des Pallastes!  
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,  
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden  
schade;

Die schön mit Stuckatur verzierten Wände  
Will ich mit einem leichten Wedel säubern,  
Es soll das Estrich blank und reinlich  
glänzen,

Es soll kein Stein, kein Ziegel sich  
verrücken,

Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessinn.

Ich finde keinen Rath in meinem Busen,  
Und finde keinen Trost für dich und –  
uns.

Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott  
Uns Hülfe reichen möchte? Möchte mir  
Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,  
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden  
uns.

Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,  
Das schönste Heilmittel wirkt nicht  
mehr.

Ich muß dich lassen, und verlassen kann  
Mein Herz dich nicht.

Tasso.

Ihr Götter, ist

sie's doch,

Die mit dir spricht und deiner sich erbarmt?

Und konntest du das edle Herz verkennen?

War's möglich, daß in ihrer Gegenwart

Der Kleinmuth dich ergriff und dich  
bezwang?

Nein, nein, du bist's! und nun ich bin es  
auch.

O fahre fort, und laß mich jeden Trost  
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath

Entzieh' mir nicht! O sprich: was soll ich thun?

Damit dein Bruder mir vergeben könne,  
Damit du selbst mir gern vergeben mögest,  
Damit ihr wieder zu den Euren mich  
Mit Freuden zählen möget. Sag' mir an.

Prinzessinn.

Gar wenig ist's, was wir von dir verlangen;  
Und dennoch scheint es allzu viel zu seyn.  
Du sollst dich selbst uns freundlich  
überlassen.

Wir wollen nichts von dir, was du nicht  
bist,

Wenn du nur erst dir mit dir selbst gefällst.  
Du machst uns Freude, wenn du Freude  
hast,

Und du betrübst uns nur, wenn du sie  
fliehst;

Und wenn du uns auch ungeduldig machst,  
So ist es nur, daß wir dir helfen möchten,  
Und, leider! sehn, daß nicht zu helfen ist;  
Wenn du nicht selbst des Freundes Hand  
ergreifst,

Die, sehnlich ausgereckt, dich nicht  
erreicht.

Tasso.

Du bist es selbst, wie du zum erstenmal,  
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamst!  
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,  
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.  
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet sich  
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.  
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit

---

Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein  
Gefühl!

Ist es Verirrung, was mich nach dir zieht?  
Ist's Raserey? Ist's ein erhöhter Sinn,  
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?  
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein  
Auf dieser Erde glücklich machen kann,  
Das mich allein so elend werden ließ,  
Wenn ich ihm widerstand und aus dem  
Herzen

Es bannen wollte. Diese Leidenschaft  
Gedacht' ich zu bekämpfen; stritt und stritt  
Mit meinem tiefsten Seyn, zerstörte frech  
Mein eignes Selbst, dem du so ganz  
gehörst.

Prinzessinn.

Wenn ich dich, Tasso, länger hören soll,  
So mäßige die Gluth, die mich erschreckt.

Tasso.

Beschränkt der Rand des Bechers einen  
Wein,

Der schäumend wallt und brausend  
überschwillt?

Mit jedem Wort' erhöhst du mein Glück,  
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.

Ich fühle mich im innersten verändert,

Ich fühle mich von aller Noth entladen,

Frey wie ein Gott, und alles dank' ich dir!

Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,

Entfließet deinen Lippen; ja, du machst

Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mir

Von meinem ganzen Ich mir künftig an.

Es trübt mein Auge sich in Glück und

Licht,

Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß  
nicht mehr.

Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir,

Und unaufhaltsam dringt mein Herz dir zu.

Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,



So nimm denn auch mein ganzes Wesen  
hin.

Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest  
an sich.

Prinzessinn ihn von sich stoßend und  
hinweg eilend.  
Hinweg!

Leonore die sich schon eine Weile im  
Grunde sehen lassen, herbey eilend.  
Was ist geschehen? Tasso! Tasso!

Sie geht der Prinzessinn nach.

Tasso im Begriff ihnen zu folgen.  
O Gott!

Alphons der sich schon eine Zeit lang mit  
Antonio genähert.

Er kommt von Sinnen, halt ihn  
fest.

ab.

## **Fünfter Auftritt.**

Tasso. Antonio.

Antonio.

O stünde jetzt, so wie du immer glaubst  
Daß du von Feinden rings umgeben bist,  
Ein Feind bey dir, wie würd' er  
triumphiren?

Unglücklicher, noch kaum erhohl' ich mich!  
Wenn ganz was unerwartetes begegnet,  
Wenn unser Blick was ungeheures sieht,  
Steht unser Geist auf eine Weile still,  
Wir haben nichts, womit wir das  
vergleichen.

Tasso nach einer langen Pause.

Vollende nur dein Amt, ich seh' du bist's!  
Ja du verdienst das fürstliche Vertraun;  
Vollende nur dein Amt, und martre mich,  
Da mir der Stab gebrochen ist, noch  
langsam  
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,  
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,  
Der mich zerfleischt!  
Du bist ein theures Werkzeug des Tyrannen,

Sey Kerkermeister, sey der Marterknecht,  
Wie wohl! wie eigen steht dir beydes an!

Gegen die Scene.

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest dich  
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphire!  
Du hast den Slaven wohl gekettet, hast  
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:  
Geh' nur, ich hasse dich, ich fühle ganz  
Den Abscheu, den die Übermacht erregt,  
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

Nach einer Pause.

So seh' ich mich am Ende denn verbannt,  
Verstoßen und verbannt als Bettler hier?  
So hat man mich bekränzt, um mich  
geschmückt  
Als Opferthier vor den Altar zu führen!  
So lockte man mir noch am letzten Tage  
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht  
Mit glatten Worten ab, und hielt es fest!  
Mein einzig Gut ist nun in euren Händen,  
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte:  
Das mir noch blieb vom Hunger mich zu

retten!

Jetzt seh' ich wohl, warum ich feyern soll.  
Es ist Verschwörung, und du bist das Haupt.  
Damit mein Lied nur nicht vollkommner  
werde,

Daß nur mein Name sich nicht mehr  
verbreite,

Daß meine Neider tausend Schwächen  
finden,

Daß man am Ende meiner gar vergesse;  
Drum soll ich mich zum Müßiggang  
gewöhnen,

Drum soll ich mich und meine Sinne  
schonen.

O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!  
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung  
mir,

Die unsichtbar und rastlos mich umspann,  
Allein abscheulicher ist es geworden.

Und du, Sirene! die du mich so zart,  
So himmlisch angelockt, ich sehe nun  
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät?

Allein wir selbst betrügen uns so gern,  
Und ehren die Verworfenen, die uns ehren.

Die Menschen kennen sich einander nicht;  
Nur die Galerensclaven kennen sich,  
Die eng' an Eine Bank geschmiedet  
keuchen;  
Wo keiner was zu fordern hat und keiner  
Was zu verlieren hat, die kennen sich!  
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt,  
Und seines Gleichen auch für Schelmen  
nimmt.  
Doch wir verkennen nur die andern höflich,  
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild  
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.  
Die Maske fällt, Armiden seh' ich nun  
Entblößt von allen Reitzen – ja, du bist's!  
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied  
gesungen!

Und die verschmitzte kleine Mittlerinn!  
Wie tief erniedrigt seh' ich sie vor mir!  
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,  
Ich kenne nun den Kreis, um den sie  
schlich.  
Euch alle kenn' ich! Sey mir das genug!  
Und wenn das Elend alles mir geraubt,

So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Tasso, dich mit Staunen an,  
So sehr ich weiß, wie leicht dein rascher Geist  
Von einer Gränze zu der andern schwankt.  
Besinne dich! Gebiethe dieser Wuth!  
Du lästerst, du erlaubst dir Wort auf Wort,  
Das deinen Schmerzen zu verzeihen ist,  
Doch das du selbst dir nie verzeihen kannst.

Tasso.

O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,  
Laß mich kein kluges Wort von dir  
vernehme  
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht  
Mich erst besinne, dann von Sinnen  
komme.  
Ich fühle mir das innerste Gebein  
Zerschmettert, und ich leb' um es zu fühlen.  
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,  
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,  
Wird Läst'ung nur ein leiser  
Schmerzenslaut.

Ich will hinweg! Und wenn du redlich bist,  
So zeig' es mir, und laß mich gleich von  
hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieser Noth nicht lassen;  
Und wenn es dir an Fassung ganz gebricht,  
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?  
Ich gebe mich, und so ist es gethan;  
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl –  
Und laß es dann mich schmerzlich  
wiederhohlen,  
Wie schön es war, was ich mir selbst  
verscherzte.

Sie gehn hinweg – O Gott! dort seh' ich  
schon  
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt  
–

Die Reiter sind voraus – Dort fahren sie,  
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch  
daher?

Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.  
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!

O daß ich nur noch Abschied nehmen  
könnte!  
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!  
Nur noch zu hören: Geh', dir ist verziehn!  
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie –  
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied  
nehmen,  
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur  
Auf einen Augenblick die Gegenwart  
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,  
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe  
Mich selbst verbannt, ich werde diese  
Stimme  
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke  
nicht,  
Nicht mehr begegnen –

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,  
Der neben dir nicht ohne Rührung steht!  
Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.  
Ermanne dich! Du gibst zu viel dir nach.

Tasso.

Und bin ich denn so elend wie ich scheine?  
Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich



zeige

Ist alles denn verloren? Hat der Schmerz,  
Als schütterte der Boden, das Gebäude  
In einen grausen Haufen Schutt  
verwandelt?

Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig  
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?

Ist alle Kraft verloschen, die sich sonst  
In meinem Busen regte? Bin ich Nichts,  
Ganz Nichts geworden?

Nein, es ist alles da, und ich bin nichts;  
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren  
scheinst,  
Vergleiche dich! Erkenne was du bist!

Tasso.

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit! –  
Hilft denn kein Beyspiel der Geschichte  
mehr?

Stellt sich kein edler Mann mir vor die  
Augen,

Der mehr gelitten, als ich jemals litt;  
Damit ich mich mit ihm vergleichend

fasse?

Nein, Alles ist dahin! – Nur Eines bleibt:  
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,  
Den Schrey des Schmerzens, wenn der  
Mann zuletzt

Es nicht mehr trägt – Und mir noch über  
alles –

Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,  
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:  
Und wenn der Mensch in seiner Qual  
verstummt,  
Gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide.

Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bey der  
Hand.

Tasso.

O edler Mann! Du stehest fest und still,  
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.  
Allein bedenk', und überhebe nicht  
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,  
Die diesen Felsen gründete, hat auch  
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.  
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht  
Und schwankt und schwillt und beugt sich  
schäumend über.

In dieser Woge spiegelte so schön  
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne  
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.  
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die  
Ruhe.

Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,  
Und schäme mich nicht mehr es zu  
bekennen.

Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht  
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt  
Der Boden unter meinen Füßen auf!

Ich fasse dich mit beyden Armen an!  
So klammert sich der Schiffer endlich noch  
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.